

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 3./4. Februar 2018 / Nr. 5

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Am Grab des Papstlehrers



Jorge Mario Bergoglio (1966, Foto: KNA) wurde stark geprägt von einem ukrainischen Salesianerpater: Stepan Tschmil vermittelte dem späteren Papst das Glaubensgrundwissen. Franziskus besuchte nun sein Grab. **Seite 6**

Altenpastoral: Neue Herausforderungen

„Da, wo Seelsorge mit Menschen am Ende ihres Lebens stattfindet, ereignet sich Kirche in besonderer Weise“, sagt Marco Petrelli, Geschäftsführer des Bundesforums Katholische Seniorenarbeit (Symbolfoto: KNA). **Seite 5**



Mit Gott gegen die Sucht angehen

Von Brasilien ins Allgäu: Luiz Fernando Braz (Foto: KNA) hilft auf dem „Hof der Hoffnung“ Suchtkranken, einen Weg aus ihrer Abhängigkeit zu finden. Im Interview spricht er von seiner Berufung. **Seite 19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Danke den deutschen Bischöfen, dass sie der Versuchung widerstanden: nämlich, die in den deutschsprachigen Ländern allen Konfessionen gemeinsame Vaterunser-Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“ zu ändern (siehe Seite 2/3).

Dass Papst Franziskus in einer momentanen Situation zu einer spontanen Einschätzung kommt und diese kundtut, ist sein Recht – so auch zur neu-übersetzten Vaterunser-Bitte der Franzosen. Toll, dass die vielzitierte päpstliche Äußerung eine breite Grundsatz-Debatte angestoßen hat. Doch es gilt auch, was der Apostel Paulus in die Worte kleidet (1 Thess 5,21): „Prüft alles, und behaltet das Gute!“ Ändern um des Ändern willen wäre töricht. Jede Übersetzung, sei sie noch so „aktuell“, bleibt eine begrenzte Interpretation. Theologisch besteht kein Zweifel, dass Gott – so das Große Glaubensbekenntnis – „alles geschaffen hat“. Damit auch die Versuchung.

Die deutschen Bischöfe haben sich für das Bewährte entschieden und vermeiden so unnötige Verwirrung. Übrigens gibt es im Zusammenhang mit dem Vaterunser durchaus wichtigere Fragen. Zum Beispiel: Wie viele Deutsche können es überhaupt noch?



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Mit dem Vaterunser durch das ganze Leben

Ob im Gottesdienst, vor dem Schlafen-Gehen, beim Morgengebet im Kindergarten oder auch auf dem Sterbebett: Das Vaterunser begleitet Christen auf ihrem gesamten Glaubensweg. Es ist nicht nur eines der ersten Gebete – wenn nicht gar das erste –, das junge Christen lernen, sondern stammt zudem von keinem Geringeren als Jesus selbst. Mit seiner Kritik an der Übersetzung einer Vaterunser-Bitte hat Papst Franziskus eine Diskussion über eine mögliche Änderung angestoßen. Die deutschen Bischöfe haben nun entschieden. **Seite 2/3**



Foto: imago

DEBATTE UM ÜBERSETZUNG

In Versuchung geführt?

Trotz Papstkritik: Deutsche Bischöfe halten am Wortlaut des Vaterunser fest

BONN – Führt Gott den Menschen in Versuchung? Diese Frage warf eine französische Neuübersetzung der entsprechenden Vaterunser-Bitte auf. Nachdem selbst Papst Franziskus die bisherige Fassung kritisiert hatte, diskutierten auch deutsche Theologen eine mögliche Änderung des Vaterunser. Nun hat sich die Deutsche Bischofskonferenz dazu geäußert.

Dass in der „Bild“-Zeitung oder der „New York Times“ über die korrekte Übersetzung einer Bibelstelle debattiert wird, kommt nicht alle Tage vor. Ausgelöst hatte die Diskussion Anfang Dezember kein Geringerer als Papst Franziskus. Die gängige Fassung der Vaterunser-Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“ sei „keine gute Übersetzung“, sagte er in einem Fernsehinterview. Und traf dabei auf viel Zustimmung, aber auch auf Kritik.

In Deutschland hatte es in den vergangenen Jahren immer wieder Vorschläge gegeben, die für missverständlich gehaltene Formulierung zu ändern. Ist es tatsächlich Gott, der den Menschen in Versuchung

führt? Wird damit nicht ein falsches Gottesbild fortgeschrieben?

Die französischen Bischöfe waren offenbar dieser Ansicht und beschlossen eine – zunächst im Ausland kaum zur Kenntnis genommene – Änderung: Statt der bisherigen Formulierung im Französischen (etwa: „Unterwirf uns nicht der Versuchung“) heißt es seit dem ersten Advent: „Lass uns nicht in Versuchung geraten.“ Dies führte zunächst nur in der Schweiz zu Diskussionen, wo nun im deutschsprachigen Teil eine andere offizielle Formulierung existiert als im französischsprachigen.

Keine deutsche Änderung

Zu einem anderen Schluss hingegen kam vorige Woche die Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz unter Vorsitz des Speyrer Bischofs Karl-Heinz Wiesenmann: Die Bischöfe sind der Meinung, „dass die vorhandene Übersetzung – nicht zuletzt mit Sicht auf die konfessions- und länderübergreifende Einheitlichkeit – beibehalten werden soll“, heißt es in einer

Presseerklärung. Dem Anliegen von Papst Franziskus entsprechend solle aber verstärkt darauf gesetzt werden, „in Gesprächen, Diskussionen und Textbeiträgen die Bedeutung und den theologischen Hintergrund dieser Vaterunser-Bitte zu verdeutlichen“.

Kurz nach den deutschen Bischöfen meldeten sich auch die italienischen zu Wort: Ab Herbst beten die Katholiken Italiens in ihren Gottesdiensten „Und verlasse mich nicht angesichts der Versuchung“ statt wie bisher „und führe uns nicht in Versuchung“. Das erklärte der Generalsekretär der Italienischen Bischofskonferenz, Nunzio Galantino, zum Abschluss einer Versammlung der Bischöfe des Landes in Rom.

Er betonte, die Änderung geschehe nicht wegen des Fernsehinterviews von Papst Franziskus. Vielmehr hätten die italienischen Bischöfe diese Version bereits für ihre Bibelübersetzung 2008 beschlossen. Und diese solle nun in die dritte Ausgabe des Römischen Messbuchs für Italien einfließen.

Dabei ist die weltweite Einheitlichkeit beim Beten gerade für die

katholische Kirche ein zentrales Anliegen, das in der Vergangenheit immer wieder zum Streit über die richtige Übersetzung der lateinischen Texte in die Landessprachen geführt hatte.

Fehlende Einheitlichkeit

Bei der Vaterunser-Bitte ist diese Einheitlichkeit allerdings längst nicht mehr gegeben: Während die in immerhin 22 Ländern gültige spanische Übersetzung „Y no nos dejes caer en la tentación“ („Und lass uns nicht in Versuchung geraten“) und ähnlich die portugiesische der neuen französischen entspricht, orientiert sich die deutsche strikt am griechischen Wortlaut des Matthäus- (6,13) und des Lukasevangeliums (11,4).

Schon vor dem Papstinterview hatten sich deutsche Bischöfe mit Blick auf den französischen Beschluss gegen eine Änderung der deutschen Formulierung gewandt. Unter anderem der frühere Dogmatikprofessor Bischof Rudolf Voderholzer von Regensburg, der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf und der Vorsitzende der Deutschen Bischofs-



▲ Bibelverse in 17 Sprachen auf 100 Quadratmetern feinstem Blattgold: An der Wand der Kapelle im Berliner Olympiastadion findet sich auch ein Schriftzug des Vaterunser.

konferenz, Kardinal Reinhard Marx, hatten sich dazu geäußert.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, erklärte ebenso wie andere evangelische Bischöfe, dass er keinen Änderungsbedarf sehe. Biblische Texte könne man nicht einfach umschreiben, sagte er. Allerdings gelte es zu bedenken, dass jede Übersetzung auch interpretiere.

Verschiedene Positionen

Auch der Bochumer katholische Neutestamentler Thomas Söding verteidigte die geltende Fassung: „Sie ist präzise und sie ist tief. Falsch ist nur die Behauptung, die Übersetzung sei falsch.“ Einer der wenigen, die die Gegenposition vertraten, war der Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger: Es sei „naiv zu behaupten, die traditionelle deutsche Übersetzung sei noch immer genau das, was Jesus gemeint habe, weil sie wörtlich sei“. Dieses Beharren „hilft gar nichts, wenn normale Menschen daraus die falschen Schlüsse ziehen“.

Norbert Zonker



▲ Das Vaterunser verbindet als gemeinsames Gebet Christen verschiedener Konfessionen und Kulturen.

Fotos: KNA

Im Wortlaut

Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz

(...) Die Bitten des Vaterunser sind mehr als ein kulturhistorischer Traditionsbestand, sie bewegen und rütteln auf. Es ist ein gutes Zeichen, dass öffentlich über den Glauben und die Frage nach Gott gesprochen wird.

Die Frage der Formulierung

(...) Papst Franziskus hat in einem Interview darauf hingewiesen, dass die wörtliche Übersetzung für viele Menschen eine Quelle des Missverständnisses sein könne, dass Gott selbst das Böse wolle und dass die freiere Umschreibung, wie sie jetzt auch die französischen Bischöfe gewählt haben, in dieser Hinsicht dem Verstehen etwas entgegenkomme. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob nicht auch die deutsche Übersetzung geändert werden sollte.

Bei näherer Betrachtung ergibt sich jedoch, dass sehr gewichtige Gründe dagegensprechen, gleich ob man nun philologische, exegetische, liturgische oder nicht zuletzt auch ökumenische Gründe stärker gewichtet. Gerade die konfessions- und länderübergreifende Einheitlichkeit des Textes im gesamten deutschen Sprachraum ist dabei nicht das unbedeutendste Argument. Umso wichtiger ist es aber, den kritischen Hinweis von Papst Franziskus ernst zu nehmen und die breite Debatte,

die jetzt entstanden ist, positiv aufzugreifen. Es gilt, die Chance zu nutzen, die Bedeutung der Vaterunser-Bitte im Zusammenhang des christlichen Gottesbildes und des christlichen Verständnisses von der Beziehung zwischen Mensch und Gott vertiefend zu erläutern. (...)

Die Gefahr der Versuchung

Die Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung“ zieht besondere Aufmerksamkeit auf sich. Sie ist die einzige Vaterunser-Bitte, die negativ formuliert ist; bei Lukas beendet sie das Gebet, bei Matthäus wird sie ins radikal Positive gewendet: „sondern erlöse uns von dem Bösen“.

Nur weil die Menschen frei sind, können sie glauben; weil sie frei sind, können sie aber auch in Versuchung geraten. Diese Spannung kommt im Vaterunser zu Wort. Wer es betet, bekennt: „Ich bin verführbar, bin angefochten und der Versuchung ausgesetzt“; aber wer das Gebet im Glauben spricht, vertraut zugleich auf Gottes erhörende Barmherzigkeit: „Ich darf mich der Führung Gottes anvertrauen: Du wirst mich nicht in Versuchung führen.“

Diese Überzeugung spricht aus dem Jakobusbrief: „Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von

Gott in Versuchung geführt. Denn Gott lässt sich nicht zum Bösen versuchen, er führt aber auch selbst niemanden in Versuchung“ (Jak 1,13). Der Jakobusbrief will verhindern, dass Menschen, die sich selbst der Versuchung aussetzen, Gott dafür die Schuld geben. Er bringt den tief in der Bibel wurzelnden Glauben zum Ausdruck, dass Gott keinen Menschen zu Fall bringt; denn Gott erhört die Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung“. Die Bibel kennt starke Geschichten von harten Glaubensproben, die Gott Menschen unterzieht, damit sie sie – mit seiner Hilfe – bestehen, wie bei Abraham (vgl. Gen 22) und Hiob. Aber es gibt auch die vielfach ernste Gefahr, der Prüfung nicht gewachsen zu sein. Gerade deshalb gibt es die Versuchungsbitte. Sie vertraut Gott den Herzenswunsch an, nicht über die eigene Kraft hinaus erprobt zu werden. (...)

Der Grund des Vertrauens

(...) Aus der Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“ spricht nicht die Angst, vor Gott zu versagen, sondern das Vertrauen, vom allmächtigen Gott getragen und erlöst zu werden. Aus der Bitte spricht auch nicht der Verdacht, Gott könne wollen, dass ein Mensch scheitert, sondern der Glaube an sei-

ne Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Aus der Bitte spricht allerdings auch das Wissen um Grenzerfahrungen, in denen es keine Antwort mehr auf die Gottesfrage zu geben scheint.

Wer mit den überlieferten Worten Jesu das Gebet in diesem Glauben spricht, bringt gerade dadurch zum Ausdruck, nicht an Gott irre zu werden und nicht anderen Menschen die Hölle bereiten zu wollen, sondern den Namen Gottes zu heiligen, das Brot Gottes zu teilen, die empfangene Vergebung weiterzugeben und um die Erlösung der ganzen Schöpfung zu beten. Die Bitte selbst hat nach der Verheißung Jesu die Kraft der Erhörung in sich.

(...) Die Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“ zielt gerade nicht darauf ab, Gott zu überreden, er möge sich doch dafür entscheiden, den Beter nicht in Versuchung zu führen. Vielmehr vereint die Bitte die Erkenntnis eigener Schwäche, das Vertrauen auf Gottes Führung und die feste Zuversicht, dass Gottes Geleit nicht in den Abgrund führt.

Information

Die vollständige Stellungnahme finden Sie auf unserer Internetseite unter „Dokumentation“: www.katholische-sonntagszeitung.de bzw. www.neue-bildpost.de

Kurz und wichtig



Anschläge in Kabul

Papst Franziskus hat der Opfer zweier Terroranschläge in Kabul gedacht. „Wie lange muss das afghanische Volk diese unmenschliche Gewalt noch ertragen?“, fragte er beim Mittagsgebet am Sonntag. Er bat die Anwesenden, in einer Schweigeminute für die Opfer, deren Familien, und das ganze afghanische Volk zu beten. Am Montag wurden dann bei einem Angriff auf eine Militärakademie weitere elf Menschen getötet.

Sterbehilfe-Protest

Aus Protest gegen die hohe Zahl von Demenzpatienten, die in den Niederlanden durch „aktive Sterbehilfe“ getötet werden, ist eine für die Kontrolle dieser Methode zuständige Medizinerin zurückgetreten. Sie könne den „deutlichen Wandel“ in der Auslegung der Sterbehilfe-Gesetze hin zu tödlichen Injektionen für Menschen mit Altersdemenz nicht mehr mittragen, begründete Berna van Baarsen ihren Schritt. Die Zahl der Patienten aus dieser Gruppe, die jedes Jahr getötet werden, habe sich in den vergangenen fünf Jahren vervierfacht. Van Baarsen gehörte einem der fünf regionalen Komitees an, die für die Kontrolle von „aktiver Sterbehilfe“ zuständig sind.

Auf Facebook beleidigt

Das Amtsgericht Bamberg hat einen Rechtsanwalt vom Vorwurf der Beleidigung des Bamberger Erzbischofs Ludwig Schick (Foto: KNA) freigesprochen. Der Angeklagte hatte auf Facebook geschrieben: „Stell Dir vor, dieser Heini wird im Gottesdienst geköpft und niemand schaut hin.“ Das Gericht urteilte, diese Äußerungen seien durch das Recht auf Meinungsfreiheit gedeckt. Sie seien geschmacklos und unangemessen, überschritten aber nicht die Grenze zur Strafbarkeit. Der Prozess war die zweite strafrechtliche Verfolgung von Hassbotschaften und Drohungen gegen den Bamberger Erzbischof.

Kritik an Schließungen

Die Katholische Elternschaft Deutschlands (KED) hat mit Entsetzen auf die Ankündigung des Erzbistums Hamburg reagiert, acht seiner 21 katholischen Schulen in der Hansestadt zu schließen. Schule und Bildung seien keine Frage von Wirtschaftlichkeit und entzögen sich letztlich den Beurteilungskriterien einer Unternehmensberatung, sagte die KED-Vorsitzende Marie-Theres Kastner. Die katholischen Schulen bezeichnete sie als pastorale Räume, in denen junge Menschen den Glauben kennenlernen könnten.

Hilfsgelder abgelehnt

Als Reaktion auf die Kritik der EU am sogenannten Anti-Drogenkrieg von Präsident Rodrigo Duterte lehnen die Philippinen EU-Entwicklungshilfe ab. Sie hätten eine Finanzhilfe zur technischen Abwicklung des Handels mit den Europäern in Höhe von 6,7 Millionen Euro nicht angenommen, berichtete eine philippinische Tageszeitung. Duterte hatte 2017 verkündet, nicht mehr auf westliche Entwicklungshilfe angewiesen zu sein, weil China in die Bresche springen werde.

IN SCHREIBEN AN ZDK

„Donum Vitae“ gewürdigt

Kardinal Marx erkennt Hilfe an – Kritik von Lebensschützern

BONN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz hat erstmals offiziell gewürdigt, dass sich auch der Verein „Donum Vitae“ (Geschenk des Lebens) für den Schutz des Lebens einsetzt und Erfolge in der Konfliktberatung erzielt. Zugleich ermöglichen die Bischöfe Beraterinnen der Organisation die bisher untersagte Übernahme in kirchliche Beratungsstellen.

„Donum Vitae“ wurde 1999 gegründet, im Zuge des Ausstiegs der katholischen deutschen Bischöfe aus der gesetzlichen Schwangerenkonfliktberatung mit einem Beratungsschein, der zur Abtreibung berechtigt. Vor 20 Jahren hatte der damalige Papst Johannes Paul II. die Bischöfe aufgefordert, in kirchlichen Einrichtungen keine Beratungsscheine mehr ausstellen zu lassen. Durch diesen Schein sah der Papst das Zeugnis der Kirche für den Lebensschutz verdunkelt. Anders als kirchliche Einrichtungen stellt Donum Vitae nach einer Beratung das Papier jedoch auf Wunsch aus.

Die Neuerungen gehen aus einem Schreiben von Kardinal Reinhard Marx an das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hervor, das der Katholischen Nachrichtenagentur in Auszügen vorliegt. ZdK-Präsident Thomas Sternberg begrüßte die Entscheidung in einem Brief an die Mitglieder als „wichtige Klärung“. Dies könne „manche Wunden heilen“. Der Vorgang war dem Vernehmen nach zuvor Thema bei einem turnusmäßigen Treffen der Diözesanbischöfe Anfang voriger Woche in Würzburg, dem sogenannten Ständigen Rat.

In dem Schreiben des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz an Sternberg heißt es: „Es besteht kein Zweifel, dass das Ziel von Donum Vitae ebenso wie das der

bischöflich verantworteten Schwangerenberatung der Schutz des ungeborenen Menschen ist. Ich stelle fest, dass es über die Jahre hinweg auch vielen Beraterinnen von Donum Vitae gelungen ist, zahlreichen Frauen beziehungsweise Eltern Mut zu machen für ein Leben mit dem Kind, und dafür bestmögliche Hilfestellungen zu bieten. Dafür dürfen wir gemeinsam dankbar sein.“

Mit Blick auf kirchliche Arbeitsverhältnisse schreibt Marx weiter: „Deshalb halte ich es für selbstverständlich, dass Personen, die in einer Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle des Donum Vitae e.V. gearbeitet haben, in bischöflich anerkannten Schwangerenberatungsstellen beschäftigt werden können.“

Durch einen sogenannten Abgrenzungsbeschluss von 2006 war dies bisher nicht möglich. Die Bischöfe untersagten kirchlichen Angestellten die Mitarbeit bei dem bürgerlichen Verein, den prominente Katholiken gegründet hatten. Bei Donum Vitae handle es sich um eine Vereinigung außerhalb der katholischen Kirche, hieß es damals.

Kritik kam jetzt von der „Aktion Lebensrecht für alle“ (ALFA). Vorsitzende Alexandra Linder sagte in der „Tagespost“: „Die Situation ist doch dieselbe: Donum Vitae, das ‚Geschenk des Lebens‘, muss täglich Papiere ausstellen, die Kindern das Geschenk des Lebens nehmen.“ Die Annäherung sende ein fatales Signal in die Gesellschaft, nach dem Motto: „Die Kirche macht doch mit, dann ist das völlig in Ordnung.“ Linder kritisierte weiter, Donum Vitae habe sich immer „starrköpfig“ als Opfer dargestellt, während „die Lebensrechtsbewegung um der Sache willen Zusammenarbeit anbot“, etwa beim „Marsch für das Leben“ oder in der Debatte um das Werbeverbot für Abtreibung.

Regierung setzt Gespräche aus

Kolumbien: Keine weiteren Verhandlungen mit Guerillagruppe

BOGOTÁ (KNA) – Die Friedensgespräche zwischen der marxistischen Guerilla-Organisation ELN und der kolumbianischen Regierung bleiben nach den jüngsten Anschlägen in Kolumbien ausgesetzt.

Vorige Woche waren bei einem Bombenanschlag in der nordkolumbianischen Hafenstadt Barranquilla, zu dem sich eine Stadtguerillagruppe

pe der ELN bekannte, fünf Polizisten ums Leben gekommen und weitere 41 Menschen verletzt worden.

Die Verhandlungen folgen dem Beispiel der Gespräche mit der größten Guerilla-Bewegung, der Farc. Bei diesen konnte sich die Regierung von Präsident Juan Manuel Santos nach vierjährigen Verhandlungen Ende 2016 mit der Farc auf ein Friedensabkommen verständigen.



▲ „Donum Vitae“ ist ein privater Verein zur Schwangerenberatung.

Foto: KNA

KATHOLISCHE SENIORENARBEIT

„Kirche in besonderer Weise“

Bundeskonferenz beleuchtet Themen der Altenpastoral – Geschäftsführer im Interview: Höhere Lebenserwartung steigert Anspruch an die Seelsorge

AUGSBURG – Vorige Woche tagte in Augsburg das „Bundesforum Katholische Seniorenarbeit“ (BfKS), um sich über drängende Herausforderungen abzustimmen. Im Interview unserer Zeitung erläutert Marco Petrelli, zu welchen Ergebnissen das Gremium gekommen ist. Er arbeitet im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz als Referent für „Spezielle Seelsorgefelder“ und ist verantwortlich für die Geschäftsführung des BfKS.

Herr Petrelli, dass es ein „Bundesforum Katholische Seniorenarbeit“ mit 70 Delegierten aus nahezu allen deutschen Diözesen gibt, das sich einmal jährlich zu einer Bundeskonferenz trifft, dürfte nur wenigen Katholiken bekannt sein. Wie funktioniert das Gremium und was entscheidet es?

Das BfKS ist ein überdiözesaner Zusammenschluss von Haupt- und Ehrenamtlichen, die in vielfältiger Weise in der katholischen Seniorenarbeit tätig sind. Auf unserer jährlichen Bundeskonferenz kommen unsere Mitglieder zusammen, um sich sowohl fachlich weiterzubilden als auch, um Erfahrungen und Informationen aus der täglichen Arbeit auszutauschen. Unser Bundesforum ist weniger ein Entscheidungsgremium – wir verstehen uns mehr als eine an die Bischofskonferenz angeschlossene und beratende Organisation von Fachprofis und Praktikern.

Früher ging man ganz selbstverständlich davon aus, dass sich die Menschen verstärkt um ihr Seelenheil bemühen, wenn das Ende des Lebens näher und der Tod vor Augen rückt. Wie viel ist von dieser Selbstverständlichkeit übrig geblieben?

Das Bedürfnis nach Halt, Spiritualität und „Seelenfrieden“ im letzten Lebensabschnitt ist weiterhin ungebrochen – über die Grenzen von Konfession, ja sogar Religion hinaus. Der besondere Auftrag, diese Menschen in ihrer Fragilität und Verletzlichkeit seelsorgerisch zu begleiten, macht diese pastorale Arbeit zu einem besonderen Handlungsfeld von Kirche. Oder anders gesagt: Da, wo Seelsorge mit Menschen am Ende ihres Lebens



◀ *Sieht in der Pastoral für und mit Senioren eine große Herausforderung an die Kirche: Marco Petrelli, bei der Deutschen Bischofskonferenz im Bereich „Spezielle Seelsorgefelder“ tätig und verantwortlich für die Geschäftsführung des „Bundesforums Katholische Seniorenarbeit“.*

Foto: privat

stattfindet, ereignet sich Kirche in besonderer Weise.

Die Tatsache, dass die Menschen hierzulande immer älter werden, lässt ein weites Betätigungsfeld der Altenpastoral erahnen. Worin sehen Sie die drängendsten Herausforderungen?

Seniorenpastoral ist eben nicht nur seelsorgerische Begleitung hochaltriger Menschen. Sondern sie ist auch Seelsorge mit Menschen im sogenannten Dritten Lebensalter. Gestiegene Lebenserwartung heißt auch ein gesteigener Anspruch an die Begleitung und Unterstützung von Senioren, die den heute länger währenden Lebensabschnitt nach Beginn des Ruhestands aktiv und erfüllend gestalten wollen. Gerade Menschen im Dritten Lebensalter sind oft wertvolle Mitarbeitende in allen Bereichen der Pastoral. Für diese neuen Herausforderungen wurden in vielen (Erz-)Diözesen bereits innovative und gut funktionierende Konzepte entwickelt. Das bedeutet in der Konsequenz aber auch einen steigenden Bedarf an personellen und finanziellen Ressourcen sowie engere Kooperationen von Kirchen, Verbänden, Trägergesellschaften und staatlichen Einrichtungen.

Die Zahl der Pflegebedürftigen wächst und gleichsam fällt die Zahl

der Seelsorger und Seelsorgerinnen – auch der ehrenamtlich Engagierten. Da stellt sich die Frage: Wie können die Prioritäten der seelsorgerlichen Arbeit neu gesetzt werden? Es geht letztlich um „Beteiligungs- und Ermöglichungsmanagement“ mit den verfügbaren Ressourcen, um die Charismen und Erfahrungen der Gläubigen zur Geltung bringen zu können.

Finden die Anliegen der Altenpastoral auf Ebene der Ortskirchen, der Diözesen, aber auch auf weltkirchlicher Ebene das notwendige Gehör?

Als Lobbyvertreter für Senioren und Seniorenpastoral wünscht man sich natürlich immer mehr Gehör. Die Herausforderung für uns ist es, die Belange und Modelle, die wir auf Bundesebene diskutieren, auch auf die verschiedenen Ebenen in den (Erz-)Diözesen, Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen vor Ort zu bringen und uns hier Gehör zu verschaffen. Angesichts der gesellschaftlichen, demographischen und kirchlichen Umbrüche werden aktuelle Fragen der Seniorenarbeit und -seelsorge immer relevanter. Das öffentliche Interesse auf unsere Anliegen zu lenken, ist dabei von besonderer Bedeutung für uns.

Interview: Johannes Müller

ABC DER REDAKTION

D WIE DRUCKTERMIN

Irgendwann muss Schluss sein

Manch einer kennt es vielleicht aus seiner Schulzeit: Bei einer schriftlichen Prüfungsarbeit ruft der Lehrer irgendwann „Stifte weg“ und sammelt die Arbeiten ein. Nun muss alles fertig sein. Auch bei einer Zeitung heißt es irgendwann „Stifte weg“ – oder vielleicht vielmehr „Finger von der Computermaus“. Das ist dann, wenn der Drucktermin der Zeitung bevorsteht.

Alle Texte müssen fertig geschrieben und Korrektur gelesen sein. Die Bilder müssen bearbeitet sein und das Layout einer Seite muss fertig vorliegen. Die Zeitungsseiten werden digital aus dem Sankt Ulrich Verlag in die Druckerei übertragen. Dort werden aus den digitalen Seiten Druckplatten gefertigt – insgesamt vier Stück pro Seite, je eine für Magenta, Blau, Gelb und Schwarz. Von diesen Platten werden die Seiten auf Papier gedruckt.

Bei unserer Zeitung ist es Dienstagnachmittag soweit. Dann haben die Redakteure mit der aktuellen Ausgabe abgeschlossen. Ändern kann man jetzt nichts mehr. Während die Leser im Laufe der Woche ihre Zeitung erhalten, arbeiten die Mitglieder der Redaktion schon am Heft für die kommende Woche. *nz*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Priesterausbildungshilfe e.V. Köln, und Prospekt „Erben/Testament“ von Wolters Kluwer Deutschland GmbH, Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Um Trost für die Notleidenden: dass alle, die in Bedrängnis sind, besonders die Armen, Flüchtlinge und Ausgegrenzten, in unseren Gemeinden willkommen sind und Trost finden.



MÖNCHEN VON TIBHIRINE

Ein Schritt zur Seligsprechung

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat das Martyrium von 19 Ordensleuten anerkannt, die zwischen 1994 und 1996 in Algerien ermordet worden sind. Unter ihnen sind die sieben Trappisten des Klosters von Tibhirine und der frühere Bischof von Oran, Pierre Claverie (1938 bis 1996). Der Papst unterzeichnete die Dekrete, mit denen mehrere Seligsprechungsverfahren fortgesetzt werden können. Neben den Märtyrern in Algerien gilt dies für sieben weitere Verfahren, darunter das der französischen Schriftstellerin und Mystikerin Madeleine Delbr el (1904 bis 1964).

Die sieben französischen Trappisten des Klosters Notre-Dame de l'Atlas im Norden Algeriens waren während des Bürgerkriegs Ende März 1996 entführt und ermordet worden. Ihr Leben und ihr Martyrium wurden unter dem Titel „Von Menschen und von Göttern“ verfilmt.

Der Bischof von Oran, Pierre Claverie, kam durch ein Bombenattentat am Eingang seiner Bischofskirche ums Leben. Das Seligsprechungsverfahren läuft unter dem Titel „Pierre Claverie und 18 Gefährten“. Dazu zählen neben Claverie und den Trappisten zehn weitere argentinische Ordensleute.

Am Grab des ersten Lehrers

Papst Franziskus besucht ukrainische Pfarrei und betet um Ende des Kriegs

ROM – Der Papst hat das Grab seines ersten Glaubenslehrers besucht und gleichzeitig die ukrainische Diaspora in Rom getroffen, als er am vorigen Sonntag in der griechisch-katholischen Basilika Santa Sofia (zur heiligen Weisheit) zu Gast war. Dort ist der ukrainische Salesianerpater Stepan Tschmil (1914 bis 1978) begraben. Er hat Jorge Mario Bergoglio einst das Grundwissen des katholischen Glaubens vermittelt.

Die ukrainische Pfarrei der griechisch-katholischen Gläubigen in Rom hat eine Besonderheit: Neben der eigentlichen Pfarrkirche besteht eine zweite große Kirche, die fast 40 Minuten vom Stadtzentrum entfernt ist – die Basilika Santa Sofia. Sie wurde in den 1960er Jahren von Kardinal Josef Slipy (1893 bis 1984) gebaut. Johannes XXIII. hatte dem aus Sibirien befreiten Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche ein Stück Land geschenkt.

Mission in Buenos Aires

In der Krypta der Basilika ist Stepan Tschmil begraben: ein Salesianerpater, der das Leid und die Verfolgung der Ukrainer durch die Sowjetkommunisten am eigenen Leib erfuhr. In Buenos Aires vermittelte er statt dem selbst erlebten Hass und der Gewalt an junge Menschen die Frohe Botschaft. Unter ihnen war auch Jorge Mario Bergoglio, dem zwar seine Großmutter schon den Glauben näher gebracht hatte. Doch Pater Tschmil vermittelte ihm das nötige Grundwissen.

Am vorigen Sonntag konnte der Papst erstmals das Grab seines fruhren Lehrers besuchen. Groerzbischof Swjatoslaw Schewtschuk begleitete ihn. Die beiden kennen sich gut, weil Schewtschuk früher in Buenos Aires Bischof für die griechisch-katholischen Ukrainer in Argentinien war. „Als ich ihn zum ersten Mal traf, dachte ich, er sei



▲ In der Basilika Santa Sofia in Rom ist Stepan Tschmil, ein Lehrer von Jorge Mario Bergoglio, begraben. Der Heilige Vater besuchte die dortige ukrainische Pfarrei.

Foto: Galgano

der Messdiener des neuen Bischofs“, scherzte Papst Franziskus. Schewtschuk ist 48 Jahre alt und bereits seit sieben Jahren Oberhaupt der mit Rom unierten Kirche der Ukrainer.

Plage des Kriegs

„Ich verstehe, dass, während ihr hier seid, euer Herz für euer Land schlägt. Und es schlägt nicht nur aus Zuneigung, sondern vor allem wegen der Plage des Kriegs und der wirtschaftlichen Schwierigkeiten“, sagte der Papst in seiner kurzen Ansprache an die Gemeinde in der Basilika. Er wolle den Anwesenden seine Näher mit ihrem Volk versichern, erklärte Franziskus. Er betonte, dass er um Frieden in dem osteuropai-

schen Land bete. Gleichzeitig würdigte er die harte Arbeit, die viele Ukrainer fern von der Heimat vollbringen, um ihren Angehörigen ein Auskommen zu ermöglichen.

Mit einer Anekdote heiterte der Papst die zahlreichen Gläubigen auf: Er beginne und beende jeden Tag „ukrainisch“, scherzte er in Anspielung auf eine Marienikone, die ihm Groerzbischof Schewtschuk noch in Buenos Aires geschenkt hatte. Diese, so vertraute Franziskus seinen Zuhörern an, habe er sich neben wenigen anderen ausgewählten Dingen aus Argentinien nach Rom bringen lassen. Jeden Abend kusse er die Abbildung vor dem Schlafengehen und begrüße sie am Morgen.

Mario Galgano

DIE WELT



PAPST MAHNT POLITIKER UND MANAGER

Kein „Profit um jeden Preis“

Franziskus fehlt, doch sein Einfluss auf das Weltwirtschaftsforum wächst

ROM/DAVOS – Der Heilige Vater wird auch von Wirtschaftsmanagern und Bankern beachtet: Zwar war Papst Franziskus – wie auch seine Vorgänger – noch nie beim alljährlichen Politik- und Wirtschaftstreffen „World Economic Forum“ (WEF) in Davos. Doch seine Botschaft wird auch dort sehr ernst genommen.

Franziskus wird jedes Jahr zu dem Treffen in der Schweiz eingeladen – gekommen ist er noch nie. In den Gesprächen, die der deutsche Wirtschaftswissenschaftler Klaus Schwab mit den bedeutendsten Regierungschefs der Welt sowie führenden Wirtschaftsbossen veranstaltet, geht es meist darum, wie man Gewinne vermehren und die Wirtschaftszahlen verbessern kann. „Es ist eine Schande, dass man sich wegen einer Börsenbaisse aufregt und gleichzeitig die Hungersnot in der Welt missachtet“, wiederholte Franziskus mehrmals in der Vergangenheit.

Doch Franziskus suchte den Dialog und richtete eine Botschaft an die Teilnehmer des WEF. Sie wurde vom afrikanischen Kurienkardinal Peter Turkson überbracht, der im Vatikan für die Fragen von Gerechtigkeit und Frieden zuständig ist. Der Pontifex wirbt in seiner Botschaft für den Aufbau „inklusive, gerechter und helfender Gesellschaften, die all jenen ihre Würde zurückgeben, die in großer Unsicherheit leben und keinen Traum von einer besseren Welt leben können“.

Ohne die USA oder Donald Trump beim Namen zu nennen, weist die Papstbotschaft auf „neuen wirtschaftlichen Wettbewerb“ und „neue regionale Handelsabkommen“ hin. „Auch die neuesten Technologien verändern die Wirtschaftsmodelle und die globalisierte Welt“, schreibt Franziskus. „Privatinteressen und Wille zum Profit um jeden Preis geben den Ton an, Fragmentierung und Individualismus schreiten fort.“ Die Regierungen müssten sich

um die „neuen Herausforderungen“ kümmern, „die oft aus Kriegssituationen, Migration und sozialen Problemen herrühren“.

Diese Botschaft wird beachtet, betont der Sekretär der Kommission „Justitia et Pax“ der Schweizer Bischofskonferenz, Wolfgang Bürgstein, im Gespräch mit unserer Zeitung. Der Text werde nicht nur auf der Internetseite des WEF publiziert, auch die meisten Großbanken veröffentlichen ihn, erläutert Bürgstein. „Das ist eine außerordentliche Gelegenheit für die Kirche und den Papst, auch vor dem Forum zu sprechen. Der Papst stößt durch seine bisherigen Äußerungen und sein Engagement auch bei Managern und Bankern auf großes Interesse.“

Vielleicht wird Franziskus irgendwann doch einmal nach Davos reisen. Die Manager und Politiker würden ihn wohl herzlich empfangen und gespannt seine Rede hören, davon ist nicht nur Bürgstein überzeugt.

Mario Galgano

Papst macht sich stark für Jesiden

ROM – Papst Franziskus hat sich für den Schutz der Jesiden ausgesprochen, als er jetzt mit einer Delegation aus Deutschland zusammentraf. Die Minderheitenvertreter waren beim Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog zu Gast.

Serhat Ortaç, Vorsitzender der Gesellschaft der jesidischen Akademiker, stand der Delegation vor. In Deutschland ist er als Richter tätig. „Unsere Gemeinschaft ist in den letzten drei Jahren Opfer eines Genozids geworden“, sagte Ortaç im Gespräch mit unserer Zeitung. Dieser Völkermord gehe weiter. Das Treffen mit dem Papst sei wichtig gewesen, damit das Leid und die Schmerzen vieler Jesiden nicht vergessen werden.

Besonderes Anliegen

Dass es zu der Begegnung kommen konnte, lag auch am Einsatz des Universitätsprofessors Dieter Krimphove aus Paderborn. Er setzt sich seit Jahren für den Dialog zwischen Christen und Jesiden ein. Der Austausch habe bisher gute Früchte hervorgebracht, sagte Krimphove. Papst Franziskus erklärte in seiner Ansprache an die Jesiden aus Deutschland, es sei ihm ein besonderes Anliegen, sich für die Existenzberechtigung der Glaubensgemeinschaft einzusetzen. Es sei nicht hinnehmbar, „eine religiöse Gruppe auszulöschen, weil sie nicht zu den sogenannten tolerierten Gruppierungen gehört“.

Franziskus hatte schon in der Vergangenheit immer wieder auf die bedrängte Lage der Jesiden hingewiesen. Vor zwei Jahren traf er mit ihrem weltlichen Oberhaupt, Mir Tashin Said Ali-Beg, zusammen. Dieser würdigte ausdrücklich den wichtigen Beitrag des Heiligen Vaters. 2015 hatte der Papst einen ungenannten Betrag für die Jesiden im Irak gespendet, den sein Sondergesandter, Kardinal Fernando Filoni, überbrachte.

Mario Galgano

► US-Präsident Donald Trump (Mitte) und Wirtschaftswissenschaftler Klaus Schwab (rechts) auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos. Papst Franziskus nahm trotz Einladung erneut nicht teil, sandte aber eine Botschaft.

Foto: imago



Aus meiner Sicht ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Gemeinsam gegen Antisemitismus

Auch wenn eine neue Bundesregierung noch auf sich warten lässt, so hat der Deutsche Bundestag schon einmal Nägel mit Köpfen gemacht: Mit überwältigender Mehrheit hat er entschieden, dass die Bundesregierung künftig einen Antisemitismusbeauftragten ernennen muss. Das neue Regierungsamt soll, so der Deutsche Bundestag, mit umfassenden Befugnissen und ausreichenden finanziellen Mitteln ausgestattet und von einem hochkarätigen Beirat beraten werden.

Es wurde auch Zeit. Denn der nach wie vor mancherorts tief verankerte Antisemitismus ist für das Land ebenso eine Schande wie immer neue Übergriffe seitens muslimischer Flüchtlinge auf jüdische Bürger. Das gilt

auch für das öffentliche Verbrennen israelischer Fahnen. Und in machen Schulen mit einem hohen Ausländeranteil soll „Jude“ das meistgebrauchte Schimpfwort sein.

Auf den Antisemitismusbeauftragten wartet viel Arbeit. Wichtiger als neue Gesetze ist eine bundesweite Informationskampagne, die jede Form von Antisemitismus ächtet, die das Verbrennen israelischer Flaggen endlich unterbindet und Flüchtlingen aus muslimischen Ländern deutlich macht, dass Antisemitismus verboten ist. Wer dies nicht respektiert, kann nicht dauerhaft die Gastfreundschaft Deutschlands in Anspruch nehmen.

Und es muss endlich Schluss damit sein, dass nach wie vor in Deutschland Synagogen

und jüdische Einrichtungen tagaus tagein von der Polizei geschützt werden müssen. Jüdische Gotteshäuser müssen so frei zugänglich sein wie katholische oder evangelische. Es ist eine Schande, dass ein solcher Schutz nach wie vor notwendig ist. Und es ist eine nicht geringere Schande, dass Menschen jüdischen Glaubens schon wieder Angst um ihre Sicherheit haben.

Es wird Zeit für eine großangelegte Aktion von Staat und Parteien, Kirchen und Zivilgesellschaft, den Antisemitismus mit seinen Wurzeln in unserem Land auszurotten. Auf den Antisemitismusbeauftragten wartet eine große Aufgabe. Er hat die Unterstützung von uns allen verdient.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Die Hoffnung bleibt zurück

1486 kamen die ersten Zisterzienser auf den Höhenzug des Kermeter. Nun, nach einer über 530-jährigen, wechselvollen Geschichte, verlassen die letzten Mönche die Trappistenabtei Mariawald am Rande des Nationalparks Eifel. Sie sind im Schnitt 81 Jahre alt. Nach dem Ende der Zisterzienserabtei Himmerod, ebenfalls in der Eifel, schließt damit binnen kurzer Zeit das zweite Kloster mit jahrhundertelanger Tradition.

Dabei hat die Abtei Mariawald erst vor wenigen Jahren einen ganz eigenen Weg gewählt und sich ein Alleinstellungsmerkmal zugelegt: Die einzigen Zisterzienser von der strengen Observanz in Deutschland entschieden sich unter Abt Josef Vollberg, ihren kon-

templativen Weg in Schweigen und Askese strenger als alle anderen Trappisten zu leben. Sie kehrten zur vorkonziliaren Lebensform, zum Usus von Monte Cistello, zurück. Papst Benedikt XVI. erteilte ihnen 2008 dazu das Privileg. Die Mönche beteten nun ihr Stundengebet in Latein, feierten die Messe in der außerordentlichen Form, trugen Tonsur und ernährten sich nur vegetarisch.

Keine schlechte Idee, bedenkt man, dass die strenge Lebensform der Kartäuser in Marienau bei Bad Wurzach Zulauf erlebt. Die Kartause zählt mit über 30 Mönchen zu einer der größten weltweit. Allerdings kam der Schritt für Mariawald zu spät. Eine solche Umstellung braucht Zeit und muss von allen

mitgetragen werden. Nun steht das Bistum Aachen vor der Frage, wie es mit dem traditionsreichen Ort in der Einsamkeit der Eifel umgeht. Von den Menschen wird er geschätzt. Die Besucher bleiben nicht aus, Wanderer machen Rast bei Erbsensuppe und Klosterlikör, Interessierte stöbern im Buchladen.

30 Zivilbeschäftigte verlieren mit dem Weggang der Mönche ihre Arbeit. Dennoch: Es ist nicht das erste Mal, dass die Mönche Mariawald verlassen. Die längste Abstinenz gab es in Folge der Säkularisation, als 1795 das Kloster zwangsaufgelöst und erst 65 Jahre später wiederbesiedelt wurde. Vielleicht heißt es ja in einigen Jahren: „Mariawald – die Mönche sind zurück“.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Der Himmel auf Erden

Im Himmel sind alle eins. Da gibt es kein kirchliches Gegeneinander mehr von Konservativen und Liberalen, Betern und „Anpackern“, Traditionalisten und Charismatikern, Franziskus- und Benedikt-Fans. Zukunftsmusik? Nein. Realität. Und zwar im „Céu“ (Portugiesisch: „Himmel“). Er existiert in Fortaleza, einer Stadt im Norden Brasiliens. Ihn habe ich gerade erlebt, als ich meinen Mann für „Kirche in Not“ begleitete.

Auf einem großen Areal leben 22 verschiedene geistliche Gemeinschaften einträchtig zusammen. Unter einer gemeinsamen Führung! Sie könnten kaum unterschiedlicher sein: Neben betrachtenden Karmelitinnen, die nur durch ein Gitter mit der Außenwelt

kommunizieren, kümmert sich die Focolaribewegung um Favela-Familien; neben kontemplativen Benediktinerinnen beherbergt eine augustinische Gemeinschaft missbrauchte Jugendliche und Kinder, die zum Teil von ihren eigenen Müttern aus Not auf den Strich geschickt wurden; neben der Gemeinschaft Schalom, die vier Stunden täglich betet und danach an die Ränder der Gesellschaft geht, dazu charismatische „Halleluja-Events“ mit jährlich mehr als drei Millionen jugendlichen Teilnehmern veranstaltet, ermöglicht die Fazenda di Esperanza drogenkranken Männern und Frauen ein Jahr der „Recovery“: eine klare Einteilung des Tages in Arbeit und Gebet, in einer geradezu wunder-

samen Atmosphäre liebevollster Zuwendung. Dies gilt auch für die aidskranken Waisenkinder, denen die Fazenda Heimat gibt.

Aus Deutschland kommend, mit einer – käme es nur auf die Statistik an – sterbenden Kirche, konnten wir nur demütig staunen über die missionarische Kraft dieses „Himmels“. Es mangelt ihm weder an Seminaristen, Priestern und Schwestern noch an gottgeweihten Laien und teilnehmenden Familien – und schon gar nicht an Jugendlichen. Das Geheimnis des „Himmels“? Auf das Wort Gottes hören und es leben. Beten und lieben: einander und die Armen und Kranken. Nicht leicht, aber das Erfolgsrezept des „Himmels“.

Leserbriefe



▲ Bekannte Gottesdarstellung: ein Detail aus „Die Erschaffung Adams“ von Michelangelo. Foto: gem

Gott: Retter, nicht Verführer

Zu „Schwierige Übersetzerarbeit“ (Leserbriefe) in Nr. 3:

Die Entscheidung der französischsprachigen Bischofskonferenzen, die Übersetzung der sechsten Vaterunser-Bitte zu korrigieren, hat Papst Franziskus dazu veranlasst, die Gläubigen, in deren Sprachen das Vaterunser noch fehlerhaft gebetet wird, anzuspornen, diesen Fehler ebenfalls richtigzustellen.

Es ist erstaunlich, wie einseitig selbst renommierte Theologieprofessoren argumentieren, um die irrtümliche Übersetzung zu rechtfertigen. Der Autor des Leserbriefs in Nr. 3 vertritt sogar die Ansicht, dass es keinen großen Unterschied mache, ob es „führe uns nicht in Versuchung“ oder „lass uns nicht in Versuchung geraten“ heißt.

Es macht aber sehr wohl einen Unterschied. Es ist nämlich von entscheidender Bedeutung für das Gottesbild, ob Gott als „Verführer“ oder als rettender Heiland angebetet wird. Wirklich entscheidend ist, welche Worte Jesus verwendet hat. Die syrisch-orthodoxe Kirche betet auf Aramäisch, der Sprache Jesu, sinngemäß: „Lass uns nicht geraten in Versuchung.“ Auch

im Griechischen wurde das Verb passivisch verwendet: „Lass (uns) nicht geraten...“

Angesichts der Zunahme der Nicht-Christen in der Gesellschaft ist die Korrektur des Hauptgebets der Christen eine willkommene Chance, um uns bewusst zu machen, dass Gott uns in der Versuchung als liebender Vater zur Seite steht, wenn wir ihn darum bitten.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

Die Stelle im Vaterunser „... und führe uns nicht in Versuchung...“ ist auch für mich unverständlich. Wie soll Gott auf den Gedanken kommen, uns in Versuchung zu führen? Dafür sorgen schon zahllose Einflüsse um uns herum, die aber sicher nichts mit Gott zu tun haben. Eine kleine Änderung des Vaterunser brächte dies alles in eine sinnvolle und verständliche Passage. Sagen wir doch nicht: „... und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns...“ Sagen wir: „... und führe uns in der Versuchung und erlöse uns...“

Gerhard Brandl, 93345 Hausen

in der weiteren Lebenszeit aber keinen Gottesdienst mehr besucht – auch nicht an höchsten Feiertagen – und vielleicht noch an einer Verabschiedung oder Beerdigung eines Verwandten oder Bekannten an einem Gottesdienst teilnimmt?

Ein regelmäßiger Gottesdienstbesucher bekennt sich öffentlich zum Glauben an Gott und zur katholischen Kirche. Ich meine, dass somit nur der sich katholisch nennen kann.

Josef Mittermeier, 92256 Hahnbach

Wer ist katholisch?

Zu „Wieder was gelernt“ in Nr. 2:

In der Rubrik „Wieder was gelernt“ wird nach der Zahl der Katholiken gefragt, die zu den sonntäglichen Gottesdiensten gehen, und nach der Zahl der Katholiken in Deutschland. Hier stellt sich für mich die Frage, wer sich als katholisch bezeichnen kann.

Zählt man als katholisch, wenn man getauft wurde, die Erstkommunion empfangen hat und gefirmt ist,

Zu Tausenden verscharrt

Zu „In Prag gibt es viel zu gedenken“ in Nr. 1 bzw. 2:

Ihr schöner Bericht über Prag hat mich sehr interessiert. Leider haben Sie mit keinem Wort erwähnt, dass in Prag tausende deutsche Soldaten auf dem Rückmarsch von Russen und Tschechen aufgegriffen, teilweise erschossen, erschlagen oder zur Zwangsarbeit gezwungen wurden. Untergebracht waren sie in Kellerräumen, die man vorher nassgespritzt hatte, um es ihnen so dreckig wie möglich zu machen.

Nachts, wenn die Bewacher betrunken waren, haben sie mit ihren Gewehren in die Kellerräume hineingeschossen, so dass jeden Morgen die Toten rausgetragen werden mussten. Die Gefangenen mussten morgens an den Außenmauern der Friedhöfe und den angrenzenden Feldern oder Plätzen Massengräber ausheben – natürlich von Hand und unter prügelnden Bewachern.

Auch hat man in Prag die unliebsame deutsche Bevölkerung an Händen und Füßen gefesselt und in die

Moldau geworfen. Man denke auch an den Brünner Todesmarsch der unschuldigen Bevölkerung. Es waren Tausende, die verscharrt wurden. Viele Angehörige der Opfer meinen heute noch, sie seien in Russland gefallen, aber sie liegen in Prag.

Wir Deutschen haben uns bis Russland hinein sehr schlecht benommen, darum auch dieser Hass und Mord. Aber die Tschechen haben sich zu früh gefreut, nun wurden sie von den Russen ausgeplündert. Erst etwa 1989 ging es aufwärts. Dies alles hätte auch in den Bericht hineingehört, der Vollständigkeit halber.

Jürgen Schillinger,
87527 Sonthofen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

7. Rätselfrage

Wie wurde der Apostel Bartholomäus noch genannt?

E Nathanael

H Zebedäus

P Thaddäus

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ijob 7,1–4.6–7

Íjob ergriff das Wort und sprach: Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde? Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners? Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt, wie ein Tagelöhner, der auf den Lohn wartet.

So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe, und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu. Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehn? Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämmt. Schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage, der Faden geht aus, sie schwinden dahin. Denk daran, dass mein Leben nur ein Hauch ist. Nie mehr schaut mein Auge Glück.

Zweite Lesung

1 Kor 9,16–19.22–23

Brüder und Schwestern! Wenn ich das Evangelium verkünde, kann ich mich deswegen nicht rühmen; denn ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!

Wäre es mein freier Entschluss, so erhielte ich Lohn. Wenn es mir aber nicht freisteht, so ist es ein Auftrag, der mir anvertraut wurde. Was ist nun mein Lohn? Dass ich das Evangelium unentgeltlich verkünde und so auf mein Recht verzichte.

Da ich also von niemand abhängig war, habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen.

Den Schwachen wurde ich ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an seiner Verheißung teilzuhaben.

Evangelium

Mk 1,29–39

In jener Zeit ging Jesus zusammen mit Jakobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen mit Jesus über sie, und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr, und sie sorgte für sie.

Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt, und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. Und er verbot den Dämonen zu reden; denn sie wussten, wer er war.

In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. Simon und seine Begleiter eilten ihm nach, und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen. Und er zog durch ganz Galiläa, predigte in den Synagogen und trieb die Dämonen aus.

► *Jesus richtet die Schwiegermutter des Petrus auf. Eine zauberhafte, hier in Originalgröße wiedergegebene Federzeichnung von Rembrandt (um 1655, Fondation Custodia, Paris) hält diese Szene aus dem Markusevangelium fest.*

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Hauptsache gesund? Hauptsache Gott!

Zum Evangelium – von Pfarrer Ulrich Lindl



Ein gesundes neues Jahr! Diesen Wunsch haben wir vor wenigen Wochen wohl alle immer wieder gehört. Und das aus gutem Grund: Gesundheit ist ein hohes Gut. Wer von uns ist nicht schon einmal krank gewesen?

Jesus ist die Gesundheit des Menschen viel wert. Jesus kommt zu den Kranken. Und wer irgendwie kann, kommt zu ihm. Jesus macht gesund. Erst die Schwiegermutter des Simon. Eine Berührung – seine – genügt. Und dann so viele andere. Das ist unfassbar. Das ist ein Wunder! Am Ende warten sie alle vor der Tür. Es gibt so viel zu tun.

Da reißt sich Jesus los. Auch das ist unfassbar. Er bricht die Behandlung einfach ab. Und geht in die Stille, ins Gebet. Im Gebet klärt sich das Wesentliche. Einsam gemeinsam mit Gott. Es ist eine innere Konzentration, die auch uns verstehen hilft, wozu er gekommen ist: nämlich zu predigen. Was? Das hat er mit seinen allerersten Worten ganz am Anfang des Markusevangeliums bereits verkündet: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Das Kommen des Reiches Gottes ist seine Mission.

Jesus hätte sich freilich auch anders entscheiden können. Für ein Gesundheitszentrum, und das bestimmt mit Erfolg. Ebenso gut hätte er später auch eine Fast-Food-Kette

gründen können. Damals, als er auf wundersame Weise Brot vermehrt und Tausende auf einmal satt gemacht hat. „Herr gib uns immer dieses Brot!“ (Joh 6,34), bitten sie, und auch sie wollen ihn nicht mehr loslassen.

Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein, und auch Gesundheit ist ein vergängliches Gut. Das denke ich immer mit, wenn ich wieder einmal gesund geworden bin. Die nächste Krankheit kommt bestimmt. Und dann? Und irgendwann ... Was, ja was dann?

Die letzten Fragen verhelfen zu den entscheidenden Antworten. Wir können ja am Ende das Vergängliche nicht für das Unvergängliche nehmen. Deshalb geht es Jesus auch um das unverlierbare Heil. Dafür will er die Menschen berührbar

machen. Gesunde und Kranke. Dieses Heilsangebot ist ein Geschenk des Glaubens, das allein von Gott kommt. Die Dämonen scheinen das längst begriffen zu haben und machen sich auf und davon.

Keine Frage, Jesus wird weiter Menschen heilen, an Leib und Seele. Die Gesundheit der Menschen wird für Jesus nicht zur Nebensache. Seine Heilungen sind und bleiben vielmehr Symptome des Heils.

Aber die Hauptsache ist und bleibt Gott, von dem allein wir am Ende unser Über-Leben erhoffen. Wie heilsam diese Botschaft ist, vermögen wohl jene am besten zu ermessen, die medizinisch „unheilbar“ und „aus therapiert“ sind. Hauptsache gesund? Bei Gott gibt es keine unheilbaren Fälle. Hauptsache Gott!



Gebet der Woche

Der Herr mache hell deinen Tag.
 Er lenke einen Sonnenstrahl in dein Herz,
 wenn das Dunkel dich ängstigt.
 Er lenke einen Sonnenstrahl in deine Seele,
 wenn die Unsicherheit dich umfängt.
 Er lasse dich alles Neue aufmerksam aufnehmen,
 die Chancen zur Begegnung und zur Freundschaft nutzen.
 Überall und auf allen Wegen möge dich
 sein strahlendes Licht führen und begleiten.
 Amen.

Aus dem Begleitheft der evangelischen und katholischen Kirche zu den Olympischen Winterspielen und den Paralympics in Pyeongchang (Südkorea)

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Gefüllte „Krapfen“ und bunte Luftschlangen, rote Pappnasen und aufwendige Verkleidungen, fröhliches Narrentreiben, politische Karnevalsumzüge, durchtanzte Nächte, tolle Stimmung. In diesen Tagen ist selber schuld, wer sich nicht vom Gelächter anstecken lässt. Die Nüchternheit hat gerade Urlaub, die Vernunft zieht sich zurück. In der Faschingszeit regiert die Fröhlichkeit.

Mit Bedacht habe ich mein Faschingskostüm ausgesucht, eine Verkleidung, in die ich für ein paar Stunden schlüpfte. Vielleicht sogar mehrmals in diesen Wochen. Kunstvoll lege ich Schminke auf, die mein Gesicht verändert. Jetzt kann ich jemand anderes sein, mich gehen lassen. Jetzt werde ich nicht an Leistung und Erfolg gemessen, sondern an der Kreativität meiner Ideen und meiner guten Laune. Ich schunkle mit fremden Menschen Arm in Arm, als wären wir Geschwister. Ich feiere bis in die Morgenstunden, als gäbe es keinen Alltag. Ich lache über einfache und geistreiche Witze und singe Texte, über die ich sonst nur mitleidig den Kopf schütteln würde. Ich tanze. Irgendwie bin ich von Sinnen.

Dabei merke ich genau, dass doch ich das bin. Eine andere Seite in mir. Vielleicht eine Seite, die sonst manchmal zu kurz kommt. Diese Seite braucht einen bestimmten Raum, einen angemessenen Rahmen, in dem sie sich zeigen und entfalten kann. Nur die Faschingszeit bietet diesen Rahmen. In anderen Kontexten geht

das nicht. In anderen Kontexten braucht

es anderes. In der Familie braucht es Zuverlässigkeit und Gemeinschaft. In der Arbeit braucht es Durchhaltevermögen und Können. Aber im Fasching, da braucht es Fröhlichkeit und ansteckend gute Laune. Da braucht es Gesang und Jubel aus vollem Herzen.

Singen und jubeln aus vollem Herzen

Diese zum Fasching passenden Worte finde ich bei Paulus. Er ruft im Epheserbrief auf: „Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn! Sagt Gott, dem Vater, jederzeit Dank für alles im Namen Jesu Christi, unseres Herrn!“

Wie lässt mich die Freude, die aus dem Herzen kommt, singen und die Dankbarkeit jubeln! Im Fasching bietet sich mir die Möglichkeit, endlich laut und unbekümmert meine ganze Fröhlichkeit auszuleben. Es gibt sie ja hoffentlich, die Freude und die Dankbarkeit über mein Leben, über meine Möglichkeiten, über meine Freiheit oder worüber ich mich noch so freuen kann. Wenn ich mir dann noch klar darüber bin, dass Gott mir das alles zur Verfügung stellt, ja mir noch viel mehr zukommen lassen will, dann kann ich überbordend albern Fasching feiern: singend und jubelnd – aus Freude und Dankbarkeit.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, 5. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 4. Februar

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Ijob 7,1–4.6–7, APs: Ps 147,1–2.3–4.5–6, 2. Les: 1 Kor 9,16–19.22–23, Ev: Mk 1,29–39

Montag – 5. Februar

Hl. Agatha, Jungfrau, Märtyrin in Catania

Messe von der hl. Agatha (rot); Les: 1 Kön 8,1–7.9–13, Ev: Mk 6,53–56 oder aus den AuswL

Dienstag – 6. Februar

Hl. Paul Miki und Gefährten, Märtyrer in Nagasaki

Messe von den hl. Paul und Gefährten (rot); Les: 1 Kön 8,22–23.27–30, Ev: Mk 7,1–13 oder aus den AuswL

Mittwoch – 7. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 10,1–10, Ev: Mk 7,14–23

Donnerstag – 8. Februar

Hl. Hieronymus Ämiliani, Ordensgründer

Hl. Josefine Bakhita, Jungfrau

M. v. Tag (grün); Les: 1 Kön 11,4–13, Ev: Mk 7,24–30; **M. v. hl. Hieronymus/v. der hl. Josefine** (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 9. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 11,29–32; 12,19, Ev: Mk 7,31–37

Samstag – 10. Februar

Hl. Scholastika, Jungfrau

Messe von der hl. Scholastika (weiß); Les: 1 Kön 12,26–32; 13,33–34, Ev: Mk 8,1–10 o. aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
JULIAN VON SPEYER

Von den Verfehlungen der Heiligen

Nach Julian berichtet die Heilige Schrift von den Schwächen und Verfehlungen mancher Heiliger vor ihrer Bekehrung, damit die gerechten und unschuldigen Leser von Stolz und Eigendünkel abgehalten und die Sünder vor Verzweiflung bewahrt werden.

So stellt Julian in der Einleitung zum Leben des heiligen Franziskus fest: „In der Heiligen Schrift wird von den früheren Schwächen mancher Heiliger berichtet, die Gott mit dem Vorzug besonderer Verdienste auszuzeichnen beschloss. Und zwar deshalb, damit in der Verwunderung und dem Lobpreis über die unerforschliche Tiefe des göttlichen Ratschlusses, durch den sie als Gefallene wegen ausgezeichneter Verdienste über die meisten Gerechten erhoben werden, die Unschuldigen sich nicht auf die Gerechtigkeit verlassen (Ez 33,13) und die in den tiefsten Lastern Niedergeworfenen nicht verachten.

Und damit auch die Sünder, die über ihre Untaten verzweifelt sind und nicht wagen, um der Vergebung willen zur Quelle der Gnade zu eilen, Gott nicht zu sehr fürchten.

So fürchten unzweifelhaft in frommer Demut die Gerechten das Urteil des Herrn und Richters, so dass kein verderbliches Gewächs von Stolz sie zerstöre. So verlassen sich die Sünder in ebenso fester wie kluger Hoffnung auf das Wohlwollen des gütigen Vaters, dass kein schrecklicher Abgrund der Verzweiflung sie verschlingt. So wird auch in allen Dingen die staunens- und lobenswerte Großmut und Herrlichkeit des Herrn verkündet (Ps 145,12), der in Liebe und aus freiem Geschenk die Gerechten erhält, dass sie nicht straucheln, und der in wohlwollendem Mitleid die Gefallenen wieder aufrichtet (vgl. Ps 145,14), so dass sie nicht umkommen.

Und so lesen wir, dass sein eigener Stellvertreter zuerst Christus verleugnet habe, und

Heiliger der Woche

Julian von Speyer

geboren: in Speyer
gestorben: um 1250 in Paris
Gedenktag: 9. Februar

Julian, auch „Theutonicus – der Deutsche“ genannt, studierte an der Universität Paris und wurde dann Kapellmeister am Hof der französischen Könige Philipp II. und Ludwig VIII. Um 1225 trat er in Paris in den neu gegründeten Franziskanerorden ein. Er verfasste auf älteren Vorlagen die Vita seines heiligen Ordensgründers und wohl auch die des heiligen Antonius von Padua. Er dichtete und vertonte außerdem unter anderem je ein gereimtes Offizium zu Ehren des heiligen Franziskus wie des heiligen Antonius für das Stundengebet. *red*

auch, dass das Gefäß der Erwählung Christi selbst die Kirche (Paulus: vgl. Apg 9,15; Gal 1,13) verfolgt habe. Deshalb wird auch von jenem Zöllner berichtet, der zum Apostel und Evangelisten berufen wurde (Mt 9,9), aber auch von jener besonderen Jüngerin Christi, die von sieben Dämonen besessen war (Mk 16,9).

Daher heben wir, wenn wir nun kurz einige Taten des ruhmreichen Bekenner und Diakons Christi, Franziskus, aufschreiben, zuerst einige seiner Fehler hervor, so dass seine letztendliche Lebensweise, die wir nicht vollständig und angemessen darlegen können, mit seiner früheren verglichen werden kann, und der Urheber seiner Bekehrung von allen aufs herrlichste gelobt, die fromme Demut in den Unschuldigen vermehrt und um so sicherere Hoffnung auf Vergebung den Gestrauchelten geschenkt werden möge.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Julian von Speyer finde ich gut ...



„Ich bewundere Julian von Speyer, der als deutscher Musiker und als Franziskaner die Liturgie der neuen Heiligen, Franziskus von Assisi und Antonius von Padua, zusammenstellte und verfasste. Das musikalische und kunstvolle Stundengebet zu Ehren dieser beiden Heiligen hat einen großen Einfluss auf die Freude an Franziskus gehabt, sowohl im Franziskanerorden als auch bei allen Zuhörenden und Mitfeiernden. Durch Musik und feierliche Liturgie wurden die Franziskaner damals bekannter, als wir heute in unserer mediengeprägten Zeit ahnen können.“

**Br. Paul Zahner OFM,
Franziskaner in Zürich**

Zitate

von Julian von Speyer

„Meine geflügelten Brüder, ihr müsst euren Schöpfer sehr loben und lieben, der euch mit Federn gekleidet hat, euch durch die Flügel von der Erde erhob, der für euch, die ihr unter den Geschöpfen edel seid, in der reinen Luft Wohnungen bereitet hat. Die ihr weder sät noch erntet, noch in Scheunen sammelt (Mt 6,26), ohne euer Dazutun, und mit allem, was gut für euch ist, versorgt er euch reichlich. Die Vögelchen selbst aber schauten, die Schnäbel geöffnet, Flügel und Hälse gestreckt, in der ihnen eigenen Weise aufs wunderbarste frohlockend auf den Heiligen Gottes, der solches darlegte.“

„Er hing aber nicht nur an solchen Tieren und anderem würdigeren Geschöpfen mit liebevollem Mitleid, sondern ebenso an den verächtlicheren und geringeren. Denn weil vom Erlöser geschrieben steht: ‚Ein Wurm bin ich und kein Mensch‘ (Ps 22,7), las er oft Würmer vom Weg auf, damit sie nicht zertreten würden; aber auch den Bienen gab er starken Wein und Honig, damit sie keinen Mangel leiden sollten. Sorgfältig bemerkte er die guten Leistungen nicht nur dieser, sondern auch anderer Geschöpfe, und für alles, was er auch immer an bewundernswertem, vorzüglichem oder sonstwie geartetem Wert in irgendeinem finden konnte, gab er die Ehre ganz dem, der alles gemacht hat.“

WELTKREBSTAG AM 4. FEBRUAR

Wer reich ist, darf weiterleben

Weil die Medikamente zu teuer sind, droht in Südafrika tausenden Patienten der Tod

KAPSTADT – Aller Armut und Kriminalität zum Trotz ist Südafrika weltweit für medizinische Spitzenforschung bekannt. In der Kaprepublik fand die erste Herztransplantation statt. Auch die Computertomographie wurde hier erfunden. Zuletzt gaben Mediziner durch neue Entdeckungen auch Krebs-Patienten wieder Hoffnung – zumindest den Wohlhabenden unter ihnen. Alle anderen haben oft keinen Zugriff auf die teuren Medikamente.

Kurz vor dem Weltkrebstag am 4. Februar hätte die Nachricht für Betroffene im südlichen Afrika nicht passender kommen können: Ein Pharmakonzern kooperiert mit Südafrikas Regierung und der Universität Kapstadt, um ein neues Krebsmedikament auf den Markt zu bringen. „Dass wir hier eine lokale Technik in Studien testen, ist eine großartige Entwicklung und zeugt von dem Fortschritt in diesem medizinischen Bereich, der so viele Menschen weltweit bedroht“, sagt der Präsident von BGM Pharma, Martin Magwaza.

Neues Krebsmittel

Ein weiterer Hoffnungsschimmer ist saftgrün und trägt Blätter wie Federn: Der Kraalbos (Weidenbusch) wächst ausschließlich in Südafrika und Namibia. Während Schafe und Kühe an seinem Giftsaft sterben, könnte der Strauch vielleicht das Geheimnis für ein neues Krebsmittel enthalten: „Im Labor stellten wir fest, dass er sehr effektiv Brust- und Hautkrebs-Zellen bekämpft“, sagt Burtram Fielding, Professor für Molekularbiologie an der Universität Westkap.

Allerdings: Wie fast überall im Gesundheitssektor der jungen Nation trifft auch in der Krebstherapie die Theorie auf eine desaströse Realität. Südafrikas Menschenrechtskommission prangerte zuletzt an, dass Patienten bis zu acht Monate auf eine Krebstherapie warten müssen. Daneben birgt die Behandlung mit Kosten von bis zu 70 000 Euro große finanzielle Risiken – und das in dem Land, das laut Weltbank die ungerechteste Einkommensverteilung der Welt verzeichnet.



▲ Thobeka Daki war Südafrikas bekannteste Gesundheitsaktivistin. Weil ihr das Geld für Medikamente fehlte, starb sie an ihrer Krebserkrankung. Foto: MSF

Trotz des Aufschwungs gilt mehr als die Hälfte der Südafrikaner als arm. Im staatlichen Gesundheitssystem bleibt sie von einer effektiven Behandlung weitgehend ausgeschlossen. Tausenden Menschen droht ein frühzeitiger Tod – nicht zuletzt wegen der Patentrechte der Pharma-Großkonzerne. Selbst der Warnruf von „Ärzte ohne Grenzen“ konnte die Unternehmen nicht dazu bewegen, ihren eisernen Griff um die Präparate zu lockern.

„Ich werde sterben“, wusste Thobeka Daki. Nachdem Ärzte 2013 bei ihr Brustkrebs diagnostiziert hatten, entwickelte sich die zweifache Mutter aus einem Township zu Südafrikas bekanntester Gesundheitsaktivistin. Vor einem Jahr erlag sie ihrer Krankheit. Sie starb mit dem Wissen, dass eine Arznei ihre Überlebenschancen um ein Drittel gesteigert hätte: Herceptin vom Pharma-Rie-

sen Roche ist am südafrikanischen Markt erhältlich. Doch eine Jahresbehandlung kostet eine halbe Million Rand (etwa 33 000 Euro). Für den Großteil der Südafrikaner bleibt dies unerschwinglich. Und das öffentliche Gesundheitssystem weigert sich, dafür zu zahlen.

„Thobeka wurde die Chance auf ein längeres Leben vorenthalten“, sagt Lotti Rutter. Die Sprecherin der „Treatment Action Campaign“ (TAC) sieht den Tod ihrer Mitstreiterin nicht als Einzelfall. Vielmehr sei er ein tägliches Schicksal in Südafrika. Deshalb kämpft ihre Organisation gemeinsam mit den „Ärzten ohne Grenzen“ dafür, den Markt für günstigere Krebsmedikamente zu öffnen.

„Es gibt keinerlei Rechtfertigung für diese hohen Preise“, ist Rutter sicher. „Laut einer Studie kostet die Entwicklung von Krebsmedikamenten im Schnitt 648 Millionen US-Dollar. Der mittlere Umsatz aber liegt bei 1,6 Milliarden. Es ist gewissenlos, dass Konzerne wie Roche profitieren, indem sie auf hohe Preise und geringe Verbreitung setzen, während durch das gegenteilige Gesundheitsmodell tausende Leben gerettet werden könnten.“

Im vergangenen Jahr konnten die Aktivisten einen Etappensieg verbuchen. Erstmals leitete Südafrikas Wettbewerbskommission Untersuchungen gegen führende Pharmakonzerne ein, weil sie Missbrauch und eine exzessive Preispolitik vermutete. Die Ermittlungen gegen Aspen wurden aus Mangel an Beweisen eingestellt. Weiter im Fadenkreuz haben die Ermittler Pfizer und Roche.

„Der Wettbewerb wird dazu beitragen, Krebsmedikamente leistbarer zu machen“, hofft Natalie Schellack, Pharmazeutin und Universitätsdozentin in Pretoria. Es ist dringend nötig. „Ganz viele Finanzmittel fließen in die Forschung, um diese schreckliche Krankheit zu heilen“, sagt Schellack. „Dem Großteil der Weltbevölkerung nützt dies aber nichts.“

Markus Schönherr



▲ Südafrika gilt als eines der Länder mit der größten Schere zwischen Arm und Reich weltweit. Tausenden Südafrikanern droht ein frühzeitiger Tod, weil sie sich Medikamente nicht leisten können.

GESCHEITERTER FELDZUG

Das Vietnam der Sowjetunion

Vor 30 Jahren kündigt Michail Gorbatschow den Rückzug aus Afghanistan an



▲ Sowjetische Soldaten kappen Rohre auf Salang-Straße. Sie war für Militärkonvois die einzig befahrbare Verbindung von der Sowjetunion nach Kabul. Mudschaheddin-Truppen griffen dort oft aus dem Hinterhalt an. Fotos: imago

Die sowjetische Invasion in Afghanistan begann in der Küche des Kabuler Regierungspalasts: Dem KGB war es gelungen, dort einen Koch zu platzieren, der das Essen des afghanischen Präsidenten Hazifullah Amin vergiften sollte. Tatsächlich erkrankten zahlreiche Gäste eines Festessens schwer. Amin wäre beinahe gestorben, wäre er nicht von sowjetischen Militärärzten, die zufällig in Kabul waren und von der KGB-Operation nichts ahnten, gerettet worden – für den Geheimdienst ein schlechtes Omen.

Wenige Stunden später, am 25. Dezember 1979 ab 15 Uhr, startete die Militäroperation „Agat“: Panzerverbände der 40. sowjetischen Armee überschritten bei Termez am Fluss Amudarja die afghanische Grenze, Elitetruppen einer Luftlandedivision wurden nach Kabul eingeflogen. Es war der Beginn der bis heute andauernden afghanischen Tragödie.

Über die Abhörstationen des US-Geheimdiensts NSA konnte die Regierung von Präsident Jimmy Carter den sowjetischen Einmarsch live verfolgen. Im Weißen Haus befürchtete man, Afghanistan sei für die Sowjets nur ein erstes Sprungbrett für weitere Eroberungszüge

hin zu Warmwasserhäfen oder den Ölquellen des Persischen Golfs. Die Wahrheit sah anders aus. Wie zuvor schon die USA in Südvietnam schlugen sich nun auch die Sowjets in Afghanistan mit äußerst schwierigen Vasallen herum: Im April 1978 hatte Nur Muhammad Taraki, Parteichef der afghanischen Kommunisten, per Staatsstreich die Macht in Kabul erobert. Präsident Mohammed Daoud wurde ermordet.

Afghanischer Stalin

Taraki gerierte sich als afghanischer Stalin und errichtete eine Schreckensherrschaft, die unter der Bevölkerung erste Aufstände provozierte. Im März 1979 explodierte das Pulverfass Herat, wo ein fanatisierter Mob nicht nur auf Vertreter des Taraki-Regimes Jagd machte, sondern auch sowjetische Berater mit ihren Familien bestialisch ermordete. Im September 1979 wurde Taraki dann von seinem Premier Hafizullah Amin gestürzt.

Amin war Moskau seit jeher suspekt gewesen. Er hatte in den USA studiert und leistete sich nun einen Affront nach dem anderen gegen die sowjetischen Schutzherren.

Insbesondere fürchtete der Kreml eine rasche Unterwanderung der Regierung Amin durch die CIA, ja ein radikales Umschwenken Afghanistans, analog zum Lagerwechsel des ägyptischen Präsidenten Sadat weg von den Sowjets und hin zu den Amerikanern.

Nach der Revolution im Iran 1979 hatten die USA ihren wichtigsten Verbündeten in der Region verloren. War es nicht naheliegend, dass sie als Kompensation versuchen würden, Afghanistan als neue Operationsbasis unter Kontrolle zu bringen, um dort am Ende vielleicht sogar ihre Pershing-II-Raketen zu stationieren?

So argumentierten KGB-Chef Juri Andropow und Verteidigungsminister Marschall Dmitri Ustinow, und zugleich versicherten sie dem senilen Staatschef Leonid Breschnew und dem Politbüro, die Operation werde sich in Form eines simplen „chirurgischen“ Handstreichs vollziehen, nach wenigen Wochen sei die Ordnung durch Einsetzung einer moskautreuen Regierung wieder hergestellt. Demgegenüber warnte der sowjetische Generalstab von Anfang an vor den Risiken eines Afghanistanfeldzugs – vergeblich.

Am Abend des 27. Dezember 1979 eröffneten in Kabul KGB-Spezialeinheiten den Sturm auf den Präsidentenpalast. Amin, seine Familie und seine Entourage wurden erschossen. Moskau hatte schon einen passenden Nachfolger eingeflogen: den im Prager Exil lebenden Babrak Karmal.

Von einer begrenzten Militärintervention mit dem Fokus auf der Ausbildung von Karmals Regierungstruppen konnte bereits ab Frühjahr 1980 keine Rede mehr sein: Angesichts des Widerstands islamistischer Guerilla-Kämpfer, der Mudschaheddin, desertierten bereits in den ersten vier Monaten nach Beginn der Invasion 17 000 afghanische Regierungssoldaten. 1981 und 1982 gingen pro Jahr 30 000 weitere von der Fahne.

Feind gegen Feind

Niemand im sowjetischen Oberkommando hatte sich die Mühe gemacht, die Geschichte Afghanistans zu studieren oder sich mit der Mentalität der Bevölkerung vertraut zu machen. Die sowjetische Armee setzte zunächst auf die vergebliche Strategie, durch raumgreifende Operationen mit gepanzerten Verbänden die Mudschaheddin fassen und zerschlagen zu können.

Größere Gefahr ging von jenen Strategien aus, welche sich die notorische Rivalität unter den Mudschaheddin-Kommandeuren zu Nutze machten: Den „Kaskad“-Sondereinheiten des KGB gelang es bis 1983, über 80 Mudschaheddin-Gruppen mit Geld zum Seitenwechsel zu bewegen, damit sie ihre vormaligen Verbündeten in Fallen und Hinterhalte lockten.

Dabei gingen die sowjetischen Militärs bereits nach kurzer Zeit davon aus, dass die Mudschaheddin die breite Unterstützung der afghanischen Bevölkerung gewonnen hatten – ein fataler Irrtum: Denn anfangs verhielten sich die meisten afghanischen Stämme gegenüber den untereinander rivalisierenden Mudschaheddin-Fraktionen noch weitgehend passiv und neutral.

Das sollte sich jedoch bald ändern, als die Sowjets immer häufiger auf eine brutale Strategie der verbrannten Erde verfielen, mit der Absicht, kollektive Bestrafungen durchzuführen und den Mudschaheddin durch die Vernichtung der

agrarischen Infrastruktur die materielle Lebensgrundlage zu entziehen. Die sowjetische Luftwaffe zerstörte Dörfer und die Ernte auf den Feldern, Brandbomben und Napalm kamen zum Einsatz.

Nicht zu vergessen das exzessive Auslegen von Minenteppichen: Als Spielzeug getarnte Minen verursachten unter Kindern furchtbare Opfer. Die Zivilbevölkerung flüchtete zu Millionen, vor allem nach Pakistan. Erst jene Kriegsverbrechen garantierten den Mudschaheddin den benötigten Zustrom an immer neuen Rekruten. 1982 kontrollierten sie bereits über drei Viertel Afghanistans.

US-Präsident Carter und sein Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski hatten erste Waffenlieferungen sowie logistische und nachrichtendienstliche Hilfestellungen für die Mudschaheddin auf den Weg gebracht. Jene Unterstützungsoperationen wurden unter Carters Nachfolger Ronald Reagan und seinem CIA-Direktor Bill Casey noch massiv ausgeweitet.

Sie litten allerdings unter einem gravierenden Konstruktionsfehler: Als Mittlerorganisation agierte der pakistanische Geheimdienst ISI, der unter Präsident Zia ul-Haq zur Speerspitze des militanten Islamismus avancierte. So gab der ISI den Löwenanteil der Hilfen an die fanatischsten und brutalsten unter den Mudschaheddin weiter. Nicht zu vergessen: die arabischen Afghanistan-Kämpfer, die ab Mitte der 1980er Jahre aus saudischen Quellen mit monatlich 25 Millionen US-Dollar finanziert wurden.

Casey drängte darüber hinaus die Saudis dazu, ihre Ölwanne, die 1973 den Westen derartig in die Bredouille gebracht hatte, doch auch gegen die UdSSR einzusetzen. Tatsächlich begannen die Saudis 1985, ihre Förderquoten signifikant zu erhöhen, um den Ölpreis in den Keller ruten

zu lassen. Schlagartig verlor die sowjetische Regierung dadurch zwei Drittel ihrer Deviseneinnahmen und musste in ruinöser Manier auf ihre Gold- und Devisenreserven zurückgreifen, ausgerechnet zu einer Zeit, als der Reformier Michail Gorbatschow dieses Geld dringend gebraucht hätte.

Ab Herbst 1986 lieferte die CIA den Mudschaheddin die berüchtigten „Stinger“-Systeme, tragbare Luftabwehrraketen mit Infrarotsuchkopf, welche ursprünglich für die US-Marines entwickelt worden waren und nun maßgeblich zur Zermürbung der sowjetischen Militärmaschinerie beitrugen: Mindestens 113 russische Kampfflugzeuge und 333 Kampfhubschrauber wurden von den Mudschaheddin abgeschossen. Zu diesem Zeitpunkt war im Kreml die Entscheidung über den Rückzug längst gefallen.

Sowjetischer Exit-Plan

Auf einer Sitzung des Politbüros im Oktober 1985 ließ Gorbatschow eine neue Generalstrategie für Afghanistan verabschieden, welche auf zwei Prinzipien fußte: erstens dem schnellen Rückzug der Besatzungsarmee und zweitens der Schaffung eines unabhängigen Afghanistan mit einer effektiven Regierungsarmee und einem nationalen Versöhnungsprozess. Der verhasste Karmal, den Gorbatschow inzwischen für geisteskrank hielt, wurde 1986 vom KGB durch seinen nicht weniger brutalen Geheimdienstchef Mohammed Nadschibullah ausgetauscht.

Gorbatschow gestattete seinen Militärs eine letzte größere Offensive zur Unterstützung seiner politischen Exit-Strategie: Seit Anfang 1987 bemühte sich die Kabuler Regierung um Verhandlungen mit den Mudschaheddin. Nun sollte die Sowjet-Armee den Gotteskriegen demonstrieren, dass man doch



▲ Mudschaheddin beim Strategieggespräch. Die verschiedenen Gruppierungen, die sich teilweise untereinander feindlich gesinnt waren, wurden besonders von den USA finanziell und mit Waffen unterstützt.

nicht mit völlig leeren Händen am Grünen Tisch saß. Im Rahmen von Operation „Magistral“ gelang es der 40. Armee unter General Boris Gromow Ende November 1987 bis Januar 1988 zusammen mit fünf afghanischen Divisionen, die strategisch bedeutsame Straßenverbindung von Kabul über Gardes nach Khost freizukämpfen und dabei den Mudschaheddin Verluste in Höhe von 3000 Kämpfern zuzufügen.

1987 versuchte Gorbatschow vergeblich von Reagan die Zusage zu erhalten, dass im Falle eines sowjetischen Rückzuges die CIA ebenfalls ihre Unterstützung für die Mudschaheddin einstellen würde. Die CIA hielt das Angebot für eine Finte. Sie ahnte nichts von der Krisenstimmung im Kreml. Am 8. Februar 1988 kündigte Gorbatschow durch die Nachrichtenagentur Tass den Truppenabzug an. Die Details regelte das Genfer Abkommen vom 14. April 1988 zwischen der UdSSR, der Regierung in Kabul, den USA und Pakistan.

Am 15. Februar 1989 führte General Gromow seine letzten Panzer über die Termez-Brücke auf sowjetisches Gebiet. Insgesamt dienten 620 000 sowjetische Soldaten in Afghanistan. Über 14 000 Soldaten fielen und über 53 000 wurden verwundet in dem Land, das als „Friedhof der Supermächte“ gilt. Zahlreiche Vertreter der sowjetischen Militär- und Geheimdienstelite erachteten den Rückzug als Hochverrat und schlossen sich im August 1991 dem Putsch gegen Gorbatschow an.

Afghanistan versank im Bürgerkrieg konkurrierender Mudschaheddin. 1996 übernahmen die von Pakistan unterstützten Taliban die Macht und boten Osama bin Ladena al-Qaida Unterschlupf. Spätestens nach dem 11. September 2001 fragten sich manche in Washington, ob sich die USA mit ihrem Stellvertreterkrieg islamistischer Kämpfer

gegen die UdSSR nicht das größte strategische Eigentor ihrer jüngeren Geschichte geleistet haben.

Auch wenn die Unterschiede zwischen der sowjetischen Okkupation und der heutigen internationalen Stabilisierungsoperation am Hindu-Kusch kaum größer sein könnten: Einige Faktoren, die damals Moskaus Scheitern bewirkten, sorgen dafür, dass in Afghanistan auch heute kaum ein Tag ohne Anschläge vergeht und dass die Taliban seit 2015 wieder auf dem Vormarsch sind.

Alte Bekannte

Die gegenwärtige Regierung in Kabul und ihre Verwaltung gelten als schwach, zutiefst zerstritten und extrem korrupt. Überall herrschen Patronage und mafiöse Strukturen. Eine Reihe ehemaliger Mudschaheddin-Kommandeure bekleidet heute lukrative Posten, wohingegen eine von Karmals und Nadschibullahs Generälen, der Usbeke Abdul Rashid Dostum, gegenwärtig als afghanischer Vizepräsident amtiert.

Die Spannungen zwischen Paschtunen und anderen Ethnien haben sich jüngst verschärft, die Zahlen der Binnenflüchtlinge sind gestiegen. Auch heute ist der Aufbau und die Ausbildung afghanischer Sicherheitskräfte mit großen Schwierigkeiten, Rückschlägen und dramatischen Verlusten verbunden.

Ungeachtet amerikanischer Appelle und Warnungen agiert Pakistan auch nach 2001 durch seinen Geheimdienst ISI als „Terrorpate“, Drahtzieher und Unterstützer einer Reihe von Taliban-Gruppen. Drei Jahrzehnte nach Gorbatschows Rückzugsankündigung hat die US-Regierung unter Donald Trump eine neuerliche Verstärkung ihres Afghankontingents sowie eine Ausweitung der Kampfeinsätze und der Operationen von CIA-Spezialeinheiten beschlossen. *Michael Schmid*



▲ Wieder auf heimischem Boden: Eine sowjetische Militärkolonne überquert bei Termez (Usbekistan) die Brücke über den Amudarja-Fluss.

70. GEBURTSTAG IN MOSAMBIK

Er führte Osttimor zur Freiheit

Bischof Belo: Ein Friedensnobelpreisträger und Volksheld wird Afrika-Missionar

DILI – Osttimor ist einer der jüngsten Staaten der Welt. Doch seit die südostasiatische Nation 2002 ihre Unabhängigkeit von Indonesien erstritt, kämpft sie einen neuen Kampf: um den Aufschwung eines freien, aber bitterarmen Landes. Einer der großen Freiheitshelden der 1990er Jahre war Carlos Filipe Ximenes Belo, Salesianerpater und früherer Bischof der Hauptstadt Dili. An diesem Samstag wird der Friedensnobelpreisträger 70 Jahre alt.

Meist gewinnt Goliath, wo ein übermächtiger Gegner auf einen kleinen trifft. Tatsächlich starben bis zu 180 000 der damals 800 000 Osttimorer unter der Knute der indonesischen Besatzer. Eigentlich hatte Portugal den östlichen Inselteil 1775 nach über 400 Jahren in die staatliche Unabhängigkeit entlassen wollen. Stattdessen annektierte Indonesien auch diesen Teil der politisch geteilten Insel Timor.

In den Jahrzehnten der Unterdrückung schlug die Stunde der katholischen Kirche in Osttimor. Während der langen Portugiesen-Zeit hatte sie wenig Anstalten gemacht, kulturell auf die multiethnische Bevölkerung einzugehen. So war sie zwar von der Kolonialmacht Portugal wirtschaftlich privilegiert, zählte aber bis zur Mitte der 1970er Jahre nur rund 30 Prozent der Bewohner als Mitglieder.

Angesichts der massiven Unterdrückung durch Indonesien erwies sie sich – ihrer Privilegien beraubt – nun als glaubhafte Verteidigerin der Menschenrechte, als einzige funktionierende Organisation und als Klammer der Gesellschaft. Weil sich die Bürger Osttimors unter der Besatzung zu einer der fünf staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften – Islam, Katholizismus, Protestantismus, Buddhismus oder Hinduismus – zugehörig erklären mussten, entschieden sich die meisten Angehörigen der traditionellen animistischen Religionen für die katholische Kirche.

Ihre charismatischste Gestalt erwuchs ihr in dem Lehrersohn Carlos Filipe Ximenes Belo. Ab 1968 studierte Belo in Lissabon Philosophie. Er trat dem Salesianer-Orden bei und kehrte zunächst als Lehrer zurück in die Heimat. Nach der indonesischen Annexion wählte er noch einen Umweg, studierte in Lis-



▲ Bischof Carlos Belo auf einer Aufnahme von 1999.

sabon und Rom Theologie. 1981, inzwischen zum Priester geweiht, kehrte er erneut ins besetzte Osttimor zurück, wo 1983 der gegen den Völkermord engagierte Apostolische Administrator von Dili, Bischof Martinho da Costa Lopes, von der indonesischen Generalität mit massiven Drohungen aus dem Amt gedrängt wurde.

Als sein Nachfolger wurde schon damals der noch junge Priester Belo auserkoren, aber angesichts der lebensgefährlichen Zeiten erst 1988

zum Bischof geweiht und ins Amt gebracht. Belo führte den Kampf seines Vorgängers um internationale Aufmerksamkeit für die Gräueltaten in Osttimor entschlossen fort. Im Februar 1989 verfasste er einen entsprechenden Brief an den damaligen UN-Generalsekretär Pérez de Cuéllar, in dem er bereits eine Volksabstimmung über die Zukunft des Landes anregte.

Sprachrohr des Volkes

Mehr und mehr wurde der junge Bischof zum Menschenrechtsanwalt und zum Sprachrohr der Bevölkerung. 1996 wurde er – gegen scharfe indonesische Proteste – gemeinsam mit dem Rebellenführer und späteren Staatspräsidenten José Ramos-Horta mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. 1999 kam endlich das ersehnte Referendum zustande, wiederum gegen erbitterten Widerstand Jakartas. Allerdings stand davor noch ein neulicher Höhepunkt der Gewalt. Indonesien spielte die Karte der Einschüchterung mit aller Härte aus.

Dennoch: Das Unabhängigkeitsreferendum kam durch, und noch einmal wirkte Belo als zentraler politischer Vermittler. Nach der Erlangung der staatlichen Souveränität seiner Heimat war er erschöpft von den Jahren des Widerstands – und trat im November 2002 aus gesundheitlichen Gründen von seinem

Bischofsamt zurück. 2004 verließ er das Land und arbeitet seither als Missionar und Seelsorger im afrikanischen Mosambik. Auch diese einstige portugiesische Kolonie erlebte einen langen Bürgerkrieg.

Von Zeit zu Zeit kehrt Belo noch in seine Heimat zurück. Bei der Bevölkerung genießt er weiter ein hohes Maß an Vertrauen. Osttimor zählt heute mit Afghanistan zu den ärmsten Ländern Asiens. Zwar gibt es einen bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung, allerdings von einem denkbar niedrigen Niveau aus. Seit langem hofft man auf eine baldige Erschließung der reichen Ölvorräte in der Timorsee. Doch es findet sich kein Partner, der das Land bei der Erschließung nicht über den Tisch zu ziehen droht.

In dem zerstörten Land von der Größe Thüringens fehlt es an Infrastrukturen aller Art. Die meisten der wenigen Straßen sind baufällig, es fehlen Häfen und Flughäfen, ein angemessenes Stromnetz, Internet. Ein wichtiger Exportartikel ist Kaffee, doch sind die Nutzpflanzen hoffnungslos überaltert. Viel Fachwissen ist durch den Krieg verlorengegangen. Alphabetisierung und medizinische Versorgung machen zwar Fortschritte, freilich von null aus. Und die Bevölkerung wächst rasant: Fast die Hälfte der 1,2 Millionen Bürger ist unter 15 Jahre alt – massivste Jugendarbeitslosigkeit ist die Folge. *Alexander Brüggemann*



◀ Kämpfer der osttimoresischen Befreiungsarmee Falintil. Sie kämpfte bis 1999 gegen die indonesischen Besatzungstruppen.

Fotos: KNA



◀ An Pfingsten 2011 wurde Alois Andritzki in Dresden seliggesprochen. An der Zeremonie nahmen auch zahlreiche Gläubige in der traditionellen Tracht der sorbischen Minderheit teil, der Andritzki angehörte.

Fotos: KNA

Der erste Selige der Sorben

Mutiger Märtyrer-Priester: Vor 75 Jahren starb Hitler-Gegner Alois Andritzki im KZ

DRESDEN – Als „Märtyrer des sorbischen Volkes“ wird Alois Andritzki (1914 bis 1943) seit langem verehrt, besonders von der slawischsprachigen Volksgruppe im Osten Sachsens und Brandenburgs. Wegen seiner christlich begründeten Kritik am Nationalsozialismus kam der Priester ins KZ Dachau. Dort wurde er vor 75 Jahren, am 3. Februar 1943, durch eine Giftspritze getötet. Vor sieben Jahren sprach der damalige Papst Benedikt XVI. ihn selig und erhob ihn zum Glaubensvorbild.



▲ Alois Andritzki.

Geboren wurde Andritzki – auf Sorbisch: Aloys Andricki – am 2. Juli 1914 im sächsischen Radibor als Sohn eines Schulleiters und Organisten. Er studierte Philosophie und Theologie. 1939 erhielt er in Bautzen die Priesterweihe. Er wurde Kaplan an der Katholischen Hofkirche zu Dresden, der heutigen Kathedrale des Bistums Dresden-Meißen. Dort war er Jugendseelsorger, Präfekt der Dresdner Kapellknaben und Präses der Kolpingsfamilie.

Im Januar 1941 saß der Kaplan nach einer Theateraufführung mit Jugendlichen seiner Pfarrgemeinde zusammen. Es klopfte an der Tür: Draußen stand die Geheime Staatspolizei. Die jungen Leute konnten das anschließende Gespräch nicht verstehen, aber die Befürchtungen des Kaplans waren eindeutig: „Das war erst der Anfang. Wenn der Krieg vorbei ist, werden wir alle auf die Guillotine kommen“, warnte er. Wenige Tage später wurde er verhaftet.

Wegen Verstoßes gegen das „Heimtückegesetz“ verurteilte ihn ein Sondergericht in Dresden zu sechs Monaten Haft. Andritzki habe sich „mit gehässigen, hetzerischen und böswilligen Ausführungen“ gegen die Staatsführung gewandt, so die Vorwürfe. Nach Entlassung aus der Haft wartete die Gestapo erneut auf ihn. Sie brachte Andritzki nach Dachau. Im Januar 1943 kam er – an Typhus erkrankt – in den gefährdeten Krankenblock.



▲ Ein „Stolperstein“ erinnert in Dresden an den ermordeten Hitler-Gegner.

Nach einem Augenzeugenbericht ermordete ihn dort ein kommunistischer Häftling, der als Aufseher fungierte, mit der Giftspritze. Ein ebenfalls erkrankter Geistlicher habe darum gebeten, dass ein Priester zwecks Krankensalbung zu Andritzki kommen solle. Stattdessen soll der Aufseher „Eine Spritze bekommt er!“ ausgerufen und Andritzki getötet haben – aus Kirchenhass.

Andritzki war als lebenslustiger und unkonventioneller Priester bekannt. Einer seiner Mithäftlinge in Dachau war Benediktinerpater Maurus Münch, der nach dem Krieg berichtete: „An drei Abenden lasen wir gemeinsam die Heilige Schrift. Aus dem Bibelkreis wurde

ein Liturgiekreis, dessen Lehrer und Verfechter Alois war. Mit feuriger Begeisterung trat er für das Apostolat der Laien und die Liturgie ein.“ Mit Pater Maurus schwor Andritzki, „keinen Augenblick die priesterliche Berufung vergessen“ zu wollen. Die zensierten Briefe aus dem KZ lassen erahnen, dass er trotz Hunger und Demütigung die Zuversicht nicht verlor.

Geschätzter „Antifaschist“

Sein Sterbetag, der 3. Februar, wird unter anderem von den sorbischen Jugendlichen, Studenten und Akademikern seit langem als Gedenktag begangen. Auch in der DDR erfuhr Andritzki als „Antifaschist“ eine gewisse Wertschätzung. Seine Verehrung war jedoch problematisch: Einen sorbischen Widerstandskämpfer konnte die SED für ihre Propaganda gut gebrauchen, doch nicht einen katholischen Priester.

Zur feierlichen Seligsprechung in Dresden kamen an Pfingsten 2011 rund 11 000 Gläubige, darunter zahlreiche Gäste aus Polen und Tschechien. Andritzki ist der erste Sorbe, der seliggesprochen wurde. Seine Asche ruht zusammen mit der zweier weiterer Priester, die in Dachau starben, in einem eigens geschaffenen Schrein im linken Seitenschiff der Dresdner Kathedrale.

Gregor Krumpolz

Weyers' Welt

Da steht ein Haus ganz im Finsternen. Der Strom ist abgeklemmt, weil die Besitzer die Rechnung nicht bezahlt haben. Stromsperre ist ein schlimmer Zustand. Kein Strom heißt: keine Wärme und keine Energie. Kein Strom heißt: kein Licht. Kein Licht heißt im Endeffekt: kein Leben. Stromsperre ist kein Schummerstündchen, sondern stockfinstere Dunkelheit, besonders wenn man bei Orkan oder bei Krieg vor Angst schlotternd im Keller hockt.

Das Fest Mariä Lichtmess ist das optimistische Gegenfest gegen Stromsperre. Gott wird der Menschheit den Strom nicht abschalten, will es sagen. Ganz im Gegenteil: Als durch unsere Verdrehtheit die Sicherungen herausflogen und wir in der schrecklichen Gefahr einer todbringenden Finsternis waren, schenkte Gott uns das neue Licht.

Wir haben von uns aus nichts, womit wir es kaufen könnten. Also müssten wir in der Finsternis bleiben und schließlich in dieser Finsternis zugrunde gehen. Doch wir sind gut dran. Wir bekommen das Licht geschenkt. Die Liturgie benennt es an Lichtmess im Ruf vor dem Evangelium als „ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für das Volk Israel“. Das ist ein schönes, ein optimistisches Lied.

Kein Wunder, dass die Gemeinde die Aufhebung der Stromsperre nicht in stocknüchterner Devotionshaltung feiern will. Da muss vor Begeisterung eine temperamentvolle Lichterprozession sein. Es muss unbedingt gezeigt werden: Das neue Licht ist für alle da! Es ist auch da für die Konfessionslosen und die, die nichts von Gott wissen.

Licht leuchtet nicht personengebunden oder gegen Kirchensteuerquittung. Vor allem leuchtet dieses neue Licht nicht, um unsere Kleinkariertheit bloßzustellen. Es blamiert uns nicht. Es strahlt, wie der greise Simeon sagt, in Herrlichkeit für das Volk Israel, also für uns.

Danke schön!



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Bei ihrem Angriff auf die Kurdengebiete im Norden Syriens arbeiten die türkischen Streitkräfte mit Kämpfern der sogenannten Freien Syrischen Armee zusammen. Unter ihnen sind auch Islamisten. Dazu passt eine Aussage des Leiters der türkischen Religionsbehörde Diyanet: „Wir werden unseren Dschihad überall führen“, sagte er. Foto: imago

MOSCHEEVERBAND IN DER KRITIK

Aufruf zum Dschihad

Ditib lässt für Sieg der Türkei beten – „Missbrauch der Religion“

KÖLN – Kirchen, in denen für den Sieg deutscher Waffen gebetet wird – das ist lange her. Stattdessen wird mittlerweile in Moscheen in Deutschland ein Sieg türkischer Soldaten bei ihrer Offensive gegen die Kurdenmiliz YPG in Nordsyrien erfleht. Die türkische Regierung wirft der YPG vor, der verbotenen Kurdenbewegung PKK nahezustehen.

Nach dem Skandal um die Bespitzelung vermeintlicher Anhänger der Gülenbewegung durch Imame steht der deutsch-türkische Moscheeverband Ditib erneut in der Kritik. Imame der Ditib haben offenbar die Gläubigen aufgefordert, die 48. Sure im Koran zu rezitieren. Auf Türkisch heißt sie „Fetih“-Sure. Auf Deutsch bedeutet das so viel wie „der Sieg“.

Politiker und Religionsexperten befürchten, dass der sich zuspitzende Konflikt auch auf Deutschland überschwappt und die Moscheen dabei eine unrühmliche Rolle spielen könnten. Schon mehrfach gab es gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Kurden und Türken, etwa am Flughafen Hannover, und Anschläge auf Moscheen.

Die Ditib weist die Vorwürfe zurück. Welche Gebete gesprochen würden, entschieden die Gemeinden selbst, sagte der Dachverband in Köln. Allerdings ist das nur die halbe Wahrheit: Die Aufforderung zum Gebet geht nicht von der Ditib,

sondern von der staatlichen Religionsbehörde Diyanet in Ankara aus. Über den Religionsattaché der türkischen Botschaft in Berlin wurde sie an die Ditib-Gemeinden weitergeleitet. Die Imame der Ditib-Gemeinden sind türkische Staatsbeamte und der Diyanet unterstellt.

„Heldenhafte Soldaten“

Dass tatsächlich auch für den Sieg gebetet wurde, dokumentierten Moscheegemeinden im Internet. Man werde dafür beten, dass „unsere heldenhafte Armee und unsere heldenhaften Soldaten siegreich sein werden“, schrieb ein Imam im ober-schwäbischen Bad Wurzach. Der Religionsattaché der türkischen Botschaft, Ahmet Fuat Çandır, rief auf seiner Facebook-Seite auf, für den Sieg zu beten. Die Einträge wurden mittlerweile gelöscht.

Es geht sogar noch extremer: Die türkische Religionsbehörde Diyanet selbst veröffentlichte auf ihren Internetseiten ein Video, in dem ihr Chef Ali Erbas darum bat, Allah möge seinen irdischen Truppen durch Engelscharen beistehen. Er pries den Märtyrertod und erklärte: „Wir werden unseren Dschihad überall führen.“

Das sorgt für Empörung unter Politikern und Religionsexperten: Der CDU-Politiker Wolfgang Bosbach stellte die Frage, ob Ditib „weiterhin als staatlicher Partner akzeptabel ist“. Der innenpoliti-

sche Sprecher der Unionsfraktion, Stephan Mayer (CSU), erklärte: „Dieser ausländische Einfluss auf die islamischen Gemeinden in Deutschland ist inakzeptabel.“

Der Leiter der Christlich-islamischen Begegnungs- und Dokumentationsstelle der Deutschen Bischofskonferenz (Cibedo), Timo Güzelmansur, erklärte auf domradio.de, es sei „verheerend, wenn religiöse Organisationen kriegerische Auseinandersetzungen befürworten“. Auch der Islamwissenschaftler Wilfried Buchta wirft Ditib und Diyanet einen „Missbrauch der Religion für Kriegspropaganda“ vor.

Buchta und Güzelmansur betonten, der Aufruf zum Heiligen Krieg sei völlig verfehlt. Denn eigentlich spiele Religion in dem Konflikt kaum eine Rolle, da sowohl Türken als auch Kurden zum sunnitischen Islam gehörten. Buchta hielt der Regierung Erdoğan vor, sich immer mehr in Richtung einer islamistischen Präsidialdiktatur zu entwickeln. Die Religion werde instrumentalisiert.

Güzelmansur warnte vor einem weiteren Überschwappen des Konflikts nach Deutschland. Buchta forderte die deutschen Behörden auf, „gegen diese plumpe Kriegspropaganda der Ditib-Gemeinden entschlossen und hart“ durchzugreifen. Kriegspropaganda sei mit der Rolle von Religion in demokratischen, säkular organisierten Staaten unvereinbar.

Christoph Arens

INTERNETPROJEKT DER BISCHOFSKONFERENZ

Mit Gebeten gegen die Sucht

Kirchenferne Journalistin besucht den „Hof der Hoffnung“ im Allgäu – Interview

BICKENRIED – Ein abgelegener Ort im Allgäu dürfte nun einige Bekanntheit erreichen: Die „Fazenda da Esperança“ (Hof der Hoffnung) auf Gut Bickenried bei Kaufbeuren ist Schauplatz der neuen Staffel von „Gott im Abseits“ (siehe „Das Projekt“). Das Internetprojekt der Deutschen Bischofskonferenz zeigt, wie kirchenferne Journalisten das Leben kirchlicher Mitarbeiter begleiten. Diesmal ist Luiz Fernando Braz dran, der Leiter der „Fazenda“. Im Interview spricht der 32-Jährige über sein Leben vor Bickenried, ein Heizwunder und die brennendste Frage Jesu.

Herr Braz, früher haben Sie Geld als Grafikdesigner verdient, hatten eine Partnerin und in Ihrer Heimat Brasilien immer Sommer. Nun sitzen Sie im winterkalten Bayern, ohne Freundin, ohne Einkommen. Fehlt Ihnen Ihr altes Leben?

Nein. Na gut – die Wärme ab und zu. Aber ansonsten habe ich in Bickenried meine Bestimmung gefunden: Hier kann ich das Evangelium leben, die Nächstenliebe also. Aber vor zehn Jahren hätte ich das auch nicht so kommen sehen.

Was ist damals passiert?

Ich stamme aus Guaratingueta. Dort hat der deutsche Franziskaner Hans Stapel 1983 die erste „Fazenda“ gegründet, um Suchtkranken durch Gebet, Arbeit und Gemeinschaft Struktur und damit einen Weg aus ihrer Abhängigkeit zu geben. Das Projekt kenne ich schon lang. Doch früher hielt ich mich davon fern. Denn mein Vater ist Alkoholiker, meine Schwester drogenkrank – ich hatte genug von dem Thema.

Wie kamen Sie dann in Kontakt mit der „Fazenda“?

Ich erhielt von ihr Aufträge und später eine Einladung. Dort merkte ich, dass die Menschen den Glauben tatsächlich leben und dass er etwas bewirken kann. Dass das Evangelium mehr ist als eine alte, langweilige Geschichte. Das hat mich nachhaltig beeindruckt.

So sehr, dass Sie Ihre Heimat verlassen haben.

Ja, ich sollte zunächst nur für einen Monat zur Aushilfe in eine „Fazenda“ nach Deutschland gehen.



Der 32-jährige Luiz Fernando Braz leitet das Suchthilfezentrum „Fazenda da Esperança“ in Bickenried im Allgäu. Für das Internetprojekt „Gott im Abseits“ porträtiert ihn Journalistin Christina Hertel (rechts).

Foto: DBK/gott-im-abseits.de

Daraus hat Gott zehn Jahre werden lassen.

Das klingt so einfach.

War es aber nicht. Einerseits war ich mir stets sicher, den Ruf Gottes immer stärker zu spüren. Andererseits habe ich damit gehadert: Ich ließ dafür ja meine Familie zurück, auch meine Freundin. Ich fühlte, dass Gott mehr von mir wollte. Deshalb werde ich im Oktober die ewigen Gelübde meiner Glaubensgruppe ablegen: Armut, Keuschheit, Gehorsam, Hoffnung. Die hinter der „Fazenda“ stehende „Familie der Hoffnung“ ist eine vom Vatikan anerkannte neue geistliche Gemeinschaft.

Das Projekt

Für die zweite Staffel von „Gott im Abseits“ begleitet die 26-jährige Journalistin Christina Hertel aus München das Leben im katholischen Suchthilfezentrum „Fazenda da Esperança“ im Allgäu. Bis Ende April berichtet sie aus Bickenried und porträtiert „Fazenda“-Leiter Luiz Fernando Braz. Das Spannende an „Gott im Abseits“ ist für Hertel, über mehrere Monate hinweg immer wieder in eine für sie fremde Welt einzutauchen.

Im Internet:
www.gott-im-abseits.de

Wie sieht Ihr Alltag aus?

In Bickenried leben sechs Mitarbeiter und zehn suchtkranke Männer zwischen 20 und 50 Jahren. Fast alle wohnen in Mehrbettzimmern. Das hat mit unseren drei Säulen zu tun. Eine davon ist Gemeinschaft, die den Einzelnen stützt. Zweitens Arbeit: Wir versorgen uns weitestgehend selbst, indem wir Landwirtschaft, ein Café, einen Laden, Gästezimmer und den Versandhandel für „Kirche in Not“ betreiben. Und drittens Spiritualität. Jeder Tag beginnt mit einem gemeinsamen Gebet, außerdem feiern wir dreimal pro Woche Gottesdienst.

Gibt es auch Verbote?

Alkohol, Zigaretten, Handy, Internet und Fernsehen sind tabu. Auch dürfen die Suchtkranken den Hof nicht ohne Einverständnis verlassen. Sie sollen sich ganz auf ihre Rekonvaleszenz, auf das Sich-Wiedergewinnen konzentrieren können.

Wie kommen die Kranken zu Ihnen?

Indem sie sich per Brief bewerben. Viele werden von den Behörden auf uns aufmerksam gemacht, weil wir eine Therapiestelle nach dem Betäubungsmittelgesetz sind. Wir erhalten aber keine öffentlichen Unterbringungsgelder, sondern berechnen einen einmaligen Verwaltungskostenbeitrag von 300 Euro. Zudem ist jeder Bewohner angehalten, seine Sozialleistungen zur Unkostendeckung an uns weiterzugeben.

ben. Darüber hinaus bauen wir auf die Vorsehung.

Das heißt?

Dass wir der Kraft des Gebets vertrauen. Letztes Jahr haben wir dadurch ein Wunder erlebt: Wir hatten kein Geld mehr für Heizöl. Nach unserem Beten ging aber eine entsprechende Spende auf unserem Konto ein.

Das dürfte für manchen ähnlich unglaublich klingen wie die Annahme, Süchte allein durch Gottvertrauen besiegen zu können.

Das funktioniert ja auch nicht bei jedem. Manche schmuggeln Drogen in Chipsdosen ein, andere hauen ab, einer hat mich mal beklaut. Aber gut die Hälfte unserer Jungs ist tatsächlich ein Jahr auf der „Fazenda“ – und etwa zwei Drittel davon bleiben hinterher sauber.

Versuchen Sie diese „Jungs“ von Ihrem Glauben zu überzeugen?

Wenn jemand über die „Fazenda“ zu Gott findet, etwa ein früherer Neonazi, freut mich das natürlich. Das passiert. Aber nicht, weil ich ständig predige. Sondern weil ich die Werte meines Glaubens lebe, besonders die Nächstenliebe. Unter den Jungs sind übrigens auch Moslems. Warum auch nicht? Ich glaube nicht, dass Jesus später fragen wird, ob wir katholisch, evangelisch oder auch muslimisch waren. Seine brennendste Frage wird sein: Hast du geliebt?

Interview: Christopher Beschnitt

GROSSES RINDER-BUFFET

Eine Ochsentour zur Kathedrale

Im französischen Aquitanien pflegen Metzger einen alten Fastnachtsbrauch

Prächtigt geschmückt stehen sie auf dem Platz vor der Kathedrale: ein gutes Dutzend kräftiger Ochsen. Wie am Schnürchen nebeneinander aufgereiht, jedes Tier fast eine Tonne schwer. Auf dem Kopf tragen sie handgemalte Schilder, von Blumen umränkte Tafeln mit den Namen von Metzgern und Viehzüchtern, die vielen Feinschmeckern ein Begriff sind. Schließlich gelten die Ochsen aus Bazas und Umgebung als die besten Frankreichs.

Einmal jährlich nimmt eine Jury die Rasserinder unter die Lupe. Spezialisten begutachten die schönsten der gewichtigen Kolosse. Eine öffentliche Schau, die Besucher auf den eigens vor der Kathedrale aufgestellten Tribünen verfolgen können. Das Urteil der Fachleute hat Folgen: Gourmets geben für ein saftiges Rippensteak der „race bazadaise“ gern gutes Geld.

Zu Fastnacht lädt die Stadt zum großen Rinder-Buffer. Ganz Bazas feiert das Fest des Fastnachtsochsen. „Fête des Boeufs Gras“ nennen die Franzosen den wichtigsten Feiertag in dem Städtchen in Aquitanien, südöstlich von Bordeaux. In mehrgängigen Menüs kommen dann regionale Spezialitäten auf den Tisch. Die Restaurants warten mit großen Festessen auf, die zunehmend auch Touristen locken. Längst nämlich genießt die „Grande Soirée des Boeufs“ am Donnerstagabend vor Fastnacht kulinarischen Ruf.

Großer Schlachttag

Motor des Fests sind Metzger und Viehzüchter, unterstützt von der 1996 gegründeten „Confrérie Bazadaise du Boeuf“, einer Bruderschaft, die sich nicht nur der Förderung der Gastronomie, sondern auch der Pflege eines alten Brauchs verschrieben hat. Einst war die Tradition in ganz Europa verbreitet: Jahrhundertlang galt es, an den Tagen vor Aschermittwoch noch einmal groß zu schlachten und sich vor der Fastenzeit den Bauch vollzuschlagen.

Üblicherweise fand dieser Schlachttag am Donnerstag statt, der sich im Süden Deutschlands deshalb auch als „fetter“ oder „schmutziger“ Donnerstag einen Namen gemacht hat. Vielerorts führten die Metzger, die zu Fastnacht neben den Brauern mit die besten Umsätze hatten, an diesem Tag ihr Schlachtvieh

festlich geschmückt durch die Stadt, häufig von Trommlern und Pfeifern begleitet.

Auch in Bazas, wo sich der Brauch bis ins Mittelalter verfolgen lässt, geht dem großen Schlachten ein Umzug voraus. Viehzüchter und Metzger führen ihre Tiere quer durch das Städtchen. Voran die kostümierte Bruderschaft, Pfeifer und Tamboure. Stelzengänger aus der Region Landes, einem einst sumpfigen Landstrich im französischen Südwesten, geben nebst Trachtenträgern Geleit und verleihen dem Ganzen einen touristischen Anstrich. Schließlich gilt es, auch die vielen fremden Besucher am Festtag bei Laune zu halten.

Vor jeder Metzgerei hält der Zug. Pfeifer und Trommler geben zwischen Würsten und Steaks ein Ständchen – zur Freude der Laden-

besitzer, die einen Willkommenstrunk servieren: ein Gläschen Wein aus der Region und andere Köstlichkeiten, wie sie in Bazas zu Fastnacht traditionell auf den Tisch kommen.

Der Umgang des Fastnachtsochsen, erzählen die Einheimischen bei diesen Zwischenstopps gern, lasse sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Damals sollen die Metzger der Geistlichkeit jährlich zum Johannisfest einen Stier gestiftet haben. Im Gegenzug verliehen Staat und Kirche den Metzgern das Privileg, am Donnerstag vor Fastnacht mit einem Ochsen festlich durch die Stadt zu ziehen.

Spät mittags erreicht die Ochsentour schließlich den großen Platz vor der Kathedrale. Jetzt haben die Juroren das Sagen. Muskelaufbau und Rassereinheit der Tiere werden unter die Lupe genommen. Seit

ein paar Jahrzehnten gibt es diesen Wettbewerb, bei dem inzwischen auch der Ochse prämiert wird, dessen Fleisch sich vom Metzger am besten verwerten lässt – eine Auszeichnung, die beim Rinderhandel bares Geld wert ist. Andere denken olympischer: „Für mich“, meint ein Metzger, „ist die Teilnahme wichtiger als der Sieg.“ Ihm gehe es darum, einen alten Brauch hochzuhalten und mit Freunden und Verwandten zu feiern.

Günter Schenk

Information

Das Fest des Fastnachtsochsen findet am 8. Februar statt. Das Programm beginnt um 12 Uhr. Reservierungen für das Festessen oder für Stadtführungen nimmt das Tourismusbüro Bazas, Telefon 0033/556252584, entgegen. Weitere Informationen im Internet (auf Französisch): www.ville-bazas.fr.



Beim Fest des Fastnachtsochsen im französischen Bazas ziehen Viehzüchter mit ihren prächtig geschmückten Tieren durch das Städtchen und legen vor jeder Metzgerei einen Halt ein. Auf dem Platz vor der Kathedrale begutachtet eine Jury die Rasserinder. Abends bringen die Restaurants in mehrgängigen Festtagsmenüs regionale Spezialitäten auf den Tisch.

Fotos: Schenk



33 Michael versuchte, Lore so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu schenken, was nicht leicht für ihn war, denn er hatte die junge hübsche Frau sofort wiedererkannt, „Warum hat mir Dieter nicht gesagt, dass sie früher im Hotel zur Post gearbeitet hat“, ärgerte er sich in diesem Moment über seinen Halbbruder. Er wusste, dass er sie nur einmal gesehen hatte, doch er hatte ihren Anblick nicht vergessen. Lore hingegen schien ihn nicht wiederzuerkennen, worüber er froh war, hatte er sich damals doch in Gesellschaft von Dieter Paschke befunden. Auf keinem Fall durfte sie irgendeinen Zusammenhang zwischen ihm und Dieter herausfinden.

Natürlich war auch Lore von diesem schönen, großen und sympathisch wirkenden Mann beeindruckt. Dass er noch dazu ein Kunstmaler war, faszinierte sie besonders, hatte sie sich doch selbst einmal für Malerei interessiert und sogar ein paar Kurse in diesem Bereich belegt, sich aber dann doch für zu wenig talentiert befunden und dieses Hobby wieder aufgegeben.

„Ich hoffe, das Bild wird nicht abstrakt, und kein Mensch erkennt dann unseren Hof“, bemerkte Lore lachend. „Soll es ein Aquarell werden?“ Michael schüttelte den Kopf. „Nein, ich werde es in Öl malen.“ „So setzen Sie sich doch ein wenig zu uns auf die Bank“, forderte Klara den Fremden auf. „Danke schön.“ Michael setzte sich neben den Bauern und blickte dann wieder in die Ferne. „Ich male überwiegend gegenständlich. Ein wenig in den Impressionismus spielend“, behauptete er, obwohl das Gegenteil der Fall war.

Für Klara und Lorenz hätte die Wahrheit auch gar keine Rolle gespielt, weil sie weder die eine noch die andere Stilrichtung kannten. Im Gegensatz zu Lore, die sich auskannte. „Der Impressionismus, der hat es mir besonders angetan“, schwärmte sie. „Das waren schon fantastische Maler – Renoir, Monet, van Gogh und wie sie alle heißen.“ Michael war beeindruckt, ließ es sich aber nicht anmerken. „So weit wie diese Herren werde ich es wohl nicht bringen“, antwortete er vielmehr lachend.

„Unseren Hof wollen Sie also malen“, meinte Klara stolz. „Ich hoffe, wir kriegen dann auch das fertige Bild zu sehen.“ „Bereits das halbfertige“, versprach Michael und zwinkerte dabei mit seinen blauen Augen der Bäuerin freundlich zu. Sein schlechtes Gewissen war plötzlich verschwunden. Er verstand es wunderbar, nur den Augenblick zu leben und zu vergessen, wovon er momentan nichts wissen wollte. Es existierte im Moment einfach nicht.

Kein anderes Leben



Michael hat kein gutes Gefühl dabei, sich für Geld an die hübsche Lore heranzumachen. Aber seine finanzielle Lage zwingt ihn fast dazu, sich auf dieses Geschäft mit seinem Halbbruder einzulassen. Also macht er sich auf den Weg zum Buchbergerhof. Es gelingt ihm, bei der Bauernfamilie einen guten Eindruck zu hinterlassen.

„Wo wohnen Sie denn in Hinterbrand?“, wollte Lorenz wissen. „Beim Alten Wirt hab ich mir für ein paar Wochen ein Zimmer genommen.“ Nun holte ihn die Realität doch wieder ein wenig ein. Er dachte daran, dass Dieter ihm das Zimmer durch seine Sekretärin bereits gemietet und schon im Voraus für sechs Wochen bezahlt hatte. „Die Zimmer sind zwar einfach beim Alten Wirt“, bemerkte Lore, „aber sauber und sehr gemütlich. Ich selbst habe früher im Hotel zur Post in Zell gearbeitet. Dort ist es natürlich um einiges komfortabler.“

Diese Bemerkung bestätigte Michael, dass Lore sich nicht mehr daran erinnern konnte, dass sie sich vor einiger Zeit schon einmal an ihrem ehemaligen Arbeitsplatz im Hotel zur Post begegnet waren. Er zuckte mit den breiten, muskulösen Schultern. „Ich bin auch nur ein einfacher Mensch und deshalb mit dem Zimmer beim Alten Wirt vollauf zufrieden“, erklärte er. Lorenz und Klara gefiel seine Bescheidenheit.

„Sie können jederzeit bei uns vorbeischauen, wenn Sie den Hof malen“, lud ihn die Bäuerin großzügig ein. „Das Angebot nehme ich gerne an. Aber jetzt muss ich gehen.“ Michael verabschiedete sich von den Bauersleuten und ging langsamen Schritts davon. Lore sah ihm versonnen nach. „So einen feschen jungen Mann habe ich schon lang nicht mehr gesehen“, entschlüpfte es der Bäuerin. „Da kann ich nicht mitreden“, schmunzelte Lorenz, „aber er scheint kein unrechter Kerl zu sein, auch wenn er aus der Stadt

kommt. Zumindest ist er kein Angeber. Ich hab mir einen Künstler ganz anders vorgestellt.“ Lore sagte nichts dazu. Auch sie fand den jungen Mann sympathisch, wusste jedoch nicht, was sie von all dem halten sollte. Dann aber sagte sie sich wieder, dass es schließlich ganz normal sei, dass sich ein Maler für ihren „malerisch schön gelegenen Hof“ interessierte. Nur ganz kurz kam ihr der Gedanke, dass sie ihn schon irgendwo und irgendwann einmal gesehen hatte. Aber sicher bildete sie sich das nur ein.

Sie blickte auf ihre Armbanduhr. Es war Zeit, die Kühe von der Weide in den Stall zu treiben, um sie zu melken. Sie seufzte ein wenig, denn wieder einmal wurde ihr klar, dass es für sie nun keinen freien Tag mehr gab. Sie hatte immer viel und gerne gearbeitet, ihre Freizeit jedoch gemessen. Nun blieben ihr nur noch Sonntagnachmittag ein paar Stunden auf der Hausbank in Gesellschaft ihrer Eltern. Für ihre Freundinnen hatte sie kaum mehr Zeit.

Nur für einen Augenblick kamen Zweifel in ihr hoch, ob sie wirklich das Richtige getan hatte, dann jedoch erhob sie sich mit einem entschlossenen Blick. „Von nichts kommt nichts“, sagte sie sich, „und die Arbeit macht mir Freude, wenn sie mir auch manchmal über den Kopf wächst.“

„Wo gehst denn schon wieder hin?“, fragte Klara die Tochter. „Es ist Zeit zum Melken. Ich muss die Kühe von der Weide holen.“ „Dass du dir so viel Arbeit machst“, meinte sie dann, „es wäre besser, du

würdest sie im Stall lassen.“ „Du vergisst, dass wir mittlerweile ein biologischer Betrieb sind“, antwortete Lore, „und dazu gehört nun mal eine artgerechte Tierhaltung. Ich sperr sie nicht den ganzen Tag im Stall ein, außerdem haben sie draußen das beste Futter.“ „Aber die viele Arbeit, die du dir damit machst“, wiederholte Klara. „Ich kann das nicht recht verstehen.“

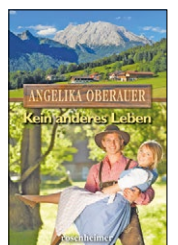
„Hilfst du mir morgen beim Käsen?“, fragte Lore, ohne weiter auf das Gejammer ihrer Mutter einzugehen. „Dienstag müssen wir dann buttern und Mittwoch Brot backen.“ Klara nickte. Gegen die Fertigung des guten Käses, des Topfen, der frischen Butter und des knusprigen Bauernbrot, das sich auf dem Bauernmarkt gut verkaufen ließ, hatte sie nichts. Ganz im Gegenteil: Sie freute sich schon immer auf den Freitag, wenn sie auf dem Marktplatz in Traunstein ihre Produkte anboten.

Im Haus läutete das Telefon, und Klara eilte hinein. Lore setzte sich noch einmal kurz auf die Bank. Sie sagte sich, dass der Vater heute guter Stimmung war und dass sie das ausnützen sollte. Mit dem Melken pressierte es noch nicht so, da kam es auf eine Viertelstunde hin oder her nicht an. „Vater, ich wollte dich einmal was fragen“, begann sie vorsichtig und schaute dabei zu den in voller weißer Blüte stehenden Kirschbäumen hin. Lorenz warf ihr einen aufmunternden Blick zu. Er schien heute wirklich guter Stimmung zu sein. So gut aufgelegt hatte sie ihn seit Markus' Tod nicht mehr erlebt. Auch mit seiner Gesundheit ging es – wenn auch sehr langsam – doch wieder bergauf.

„Was hast du denn schon wieder für neue Ideen?“, wollte er mit gutmütigem Spott wissen. „Du hast recht. Ich hab eine neue Idee“, rückte sie vorsichtig damit heraus. „Es geht um die Kirschen. Wir können sie nicht alle verkaufen und einwecken. Die Hälfte ist letztes Jahr am Baum oder am Boden unten verfault, weil wir gar keine Verwendung mehr für sie hatten.“ „Und auf was willst denn jetzt raus?“ Er zündete sich eine Pfeife an und musterte seine geschäftstüchtige Tochter wohlwollend.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Erben und Vererben



Gemeinnützige Organisationen leisten jeden Tag einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Ohne Spenden und Zuwendungen wäre das nicht möglich. Auch ein Testament kann helfen – und macht damit die Welt ein bisschen besser.

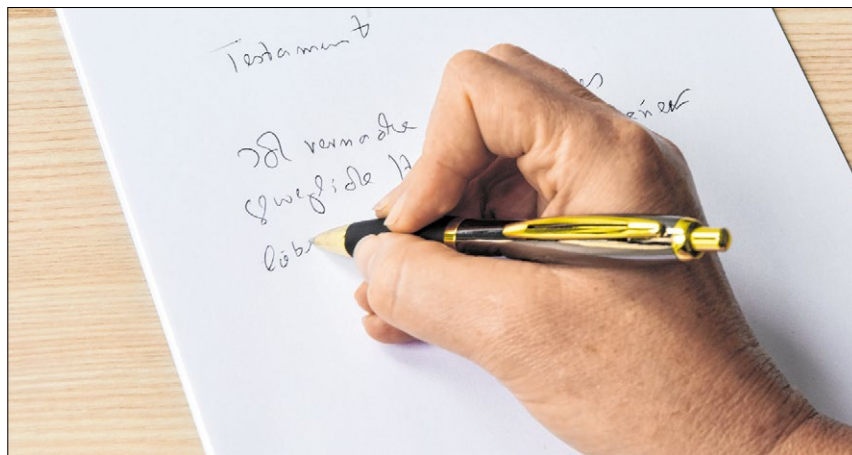
Testament regelmäßig prüfen

Das Leben kann schnell vorbei sein. Deshalb raten Experten, sich nicht erst im Alter darüber Gedanken zu machen, wem man einmal etwas vererben möchte, und ein Testament zu verfassen. Wer Angehörige hat, für den stellt sich allenfalls die Frage der gerechten Verteilung. Was aber tun, wenn es keine Verwandten gibt?

Inzwischen kommt es immer häufiger vor, dass Menschen keinen familiären Anhang mehr haben. Wer verhindern möchte, dass nach seinem Tod aufgrund fehlender Erben der Staat oder sehr weit entfernte, unbekannte Verwandte alles bekommen, sollte sich rechtzeitig Gedanken um seinen Nachlass machen, betont Torsten Schmitt, Rechtsreferent der Verbraucherinitiative Bestattungskultur Aeternitas. Es stehe jedem frei, jene Menschen zu bedenken, die einem im Leben wichtig waren und sind.

Ein naheliegender Gedanke ist es, gute Freunde, andere Weggefährten oder Patenkinder bei der Erbschaft zu bedenken. Aber: „Der Staat langt zu, wenn mich ein Nichtverwandter beerbt“, warnt Schmitt. Die Erbschaftssteuer kann laut dem Juristen bei Summen im Millionenbereich bis zu 50 Prozent betragen, bei einem Nachlass bis 75 000 Euro fallen immerhin 30 Prozent Steuern an.

Doch ist es überhaupt ratsam, gleichaltrige Freunde als Erben einzusetzen – die möglicherweise eine ähnlich hohe



▲ Ein Testament ist immer sinnvoll – besonders dann, wenn es keine Verwandten mehr gibt. Fotos: KNA, gem

Lebenserwartung haben und dann mit der Erbschaft selbst nicht mehr viel anfangen können?

Mit dem Erbe Gutes tun

Wenn dies dem überlebenden, vielleicht auch schon pflegebedürftigen Freund eine bessere Pflege ermöglicht, könne das durchaus sinnvoll sein, findet Rechtsanwalt Schmitt. Er schlägt vor, die wichtigsten Menschen im Testament zu bedenken. Für den Fall, dass diese vor dem Erblasser sterben, könne ein Passus eingefügt werden, wer stattdessen bedacht werden soll. Ohnehin rät der Jurist, etwa alle fünf Jahre zu prüfen,

ob das Testament noch dem aktuellen Wunsch entspricht; mindestens aber dann, wenn sich die Lebensumstände gravierend ändern.

Wer ein kleines Vermögen besitzt, könnte natürlich auch einfach alles ausgeben und es sich im Alter richtig gut gehen lassen. Manch einem widerstrebt diese Vorstellung – er möchte, dass etwas von seinen Ansichten und Haltungen weiterlebt. „Man könnte sich fragen: ‚Was ist mir im Leben wichtig gewesen?‘ und eine gemeinnützige Organisation finden, die dafür steht“, erläutert Schmitt. Der Vorteil: „Gemeinnützige Organisationen und Vereine können steuerfrei bedacht werden.“ Angelika Prauß

Testament für die Forschung

Die Alzheimer-Krankheit ist die häufigste Demenzform. Noch ist sie unheilbar. Die Erkrankung, bei der Gehirnzellen absterben, führt dazu, dass Erkrankte zunehmend vergesslich, verwirrt und orientierungslos werden und irgendwann ihre Entscheidungsfähigkeit verlieren. Alzheimer kann sogar dazu führen, dass Betroffene selbst ihre engsten Angehörigen nicht mehr erkennen.

Dank einer Erbschaft konnte die Alzheimer Forschung Initiative (AFI) einen Preis zur Förderung junger Alzheimer-Wissenschaftler ins Leben rufen, der alle zwei Jahre vergeben wird. Mit einem Testament zugunsten der AFI wird die dringend notwendige Erforschung der Krankheit ermöglicht: Jeder kann mit seinem Testament ein Zeichen setzen – für eine Zukunft ohne Alzheimer.



Menschen setzen Zeichen

Schaffen auch Sie Bleibendes: **Mit einem Testament für die Alzheimer-Forschung.**

Unsere kostenlose Broschüre erhalten Sie unter:

0800 - 200 400 1



Alzheimer Forschung Initiative e.V.

Kreuzstraße 34 · 40210 Düsseldorf
www.alzheimer-forschung.de

Infos: Erben und Vererben

Die gute Nachricht ist, dass die Menschen in Deutschland immer länger leben. Die höhere Lebenserwartung hat aber auch zur Folge, dass man nicht früh genug damit beginnen kann, sich Gedanken über die richtige Vorsorge zu machen.

Viele Menschen fragen sich: „Welche Konsequenzen hat die neue Pflegeversicherung? Wie kann ich meine Rentenlücke schließen? Wie schütze ich meine Ersparnisse in Zeiten von Niedrigzinsen

und Inflation? Und wie stelle ich sicher, dass mein Erbe auch diejenigen erhalten, die ich dafür aussuche?“ Antworten auf diese und viele weitere Fragen rund um die Themen Vorsorge, Erben und Vererben bieten die aktuellen Ratgeber der Verlagsgruppe Wolters Kluver Deutschland GmbH.

Leser der Katholischen Sonntagszeitung können die nützlichen Praxishilfen versandkostenfrei im Internet bestellen unter: www.steuertipps.de/Lebenssituation.

Wer sich rechtzeitig um die Altersvorsorge und seinen Nachlass gekümmert hat, kann gelassen in die Zukunft blicken.

Foto: oh



Chancen hinterlassen

„Was bleibt von mir, wenn ich einmal nicht mehr bin?“ – Genau das fragen sich viele Menschen, wenn sie über den Tod nachdenken. Gewiss bleibt der Verstorbene in Gedanken und Erinnerungen von Familie und Freunden noch lange über seinen Tod hinaus präsent. Doch viele fragen sich: „Kann ich vielleicht noch mehr auf dieser Welt hinterlassen?“ Diese Frage lässt sich ganz klar mit einem „Ja“ beantworten. Denn mit einer Testamentsspende für Kolping International kann man anderen Menschen in Not ein Stück Zukunft schenken und ihr Leben nachhaltig verbessern.

Bildung für Paraguay

Kolping unterstützt junge Menschen weltweit dabei, eine qualifizierte Berufsausbildung zu bekommen. So auch in Paraguay. Das Land ist eines der ärmsten in Lateinamerika. 25 Prozent der Menschen gelten als sehr arm, in einigen Regionen sind es sogar 45 Prozent. Dabei sind die Einkommen im Land extrem ungleich verteilt. Im Durchschnitt verdienen die Menschen monatlich 325 Euro, kaum genug zum Leben.

Vor allem jungen Menschen fehlt es an Bildung. Denn nur eine gute Schulausbildung oder eine berufliche Qualifikation öffnet Wege in eine bessere Zukunft. Besonders schwer haben es, wie überall auf der Welt, alleinstehende Mütter. Weil sie gleichzeitig arbeiten und ihre Kinder versorgen müssen, bleibt ihnen keine Möglichkeit, sich weiterzubilden und somit auch keine Chance, ihre Situation zu verbessern.

Diesen jungen Müttern will Kolping mit einem besonderen Projekt helfen. Im Kolping-Ausbildungszentrum „Fernando de la Mora“ gibt es neben den beruflichen Qualifizierungskursen nun auch einen Kindergarten, in dem Mütter ihre Kinder während ihrer Ausbildung betreuen lassen können. Für die jungen Frauen

ist das Angebot die entscheidende Hilfe, um überhaupt eine Ausbildung machen zu können, denn hier wissen sie ihre Kinder gut versorgt. Zusätzlich bekommen die Kleinen regelmäßige warme Mahlzeiten, was für die Frauen ebenfalls eine große Entlastung bedeutet.

Wie bei Maria Dolores. Ihr Mann war alkoholkrank und verstarb bei einem Autounfall. Sie war plötzlich alleine für sich und ihre Tochter verantwortlich. Eine Aufgabe, der sie kaum gewachsen war. Doch für sie hat sich inzwischen vieles zum Guten verändert. Bei Kolping konnte sie eine Ausbildung zur Friseurin machen, während ihre Tochter in den Kolping-Kindergarten ging. „Ich bin Kolping unendlich dankbar, dass ich diese Chance bekam. Seit einigen Monaten arbeite ich als Frisörin in einem Frisörsalon. Weil ich eine gute Ausbildung vorzeigen konnte, bekam ich den Job. Endlich verdiene ich genug, um für mich und meine Tochter gut sorgen zu können.“ Mit einer Testamentsspende sind solche Erfolgsgeschichten möglich.

Kolping hilft nachhaltig

Kolping International ist derzeit in mehr als 60 Ländern tätig. Besonders mit Projekten der beruflichen Bildung, der ländlichen Entwicklung und mit Kleinkreditprogrammen erhalten Menschen die notwendige Unterstützung, um sich ein Leben aus eigener Kraft aufzubauen und die Armut dauerhaft zu besiegen. Doch es geht um mehr als materielle Hilfe. Die Kolpingsfamilien sind Orte der Gemeinschaft, der Glaubenserfahrung, sie vermitteln Werte und bieten vielfältige Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung. Und nicht zuletzt geben sie die Chance, durch gemeinsames Handeln am Aufbau von Zivilgesellschaften aktiv mitzuwirken und einen Beitrag für den Aufbau einer gerechten Gesellschaft zu leisten.



▲ Dank Kolping International können junge Mütter in Paraguay sich auf ihre Ausbildung konzentrieren, während ihre Kinder gut versorgt sind. Foto: Kolping

Zukunft gestalten mit Ihrem Testament



„Bildung ist entscheidend für die Zukunft junger Menschen.“

In den Kolpingschulen in Bolivien bekommen Kinder genau diese Chance.“ Msgr. Ottmar Dillenburg, Generalpräses des Internationalen Kolpingwerkes.

Man muss nicht Goethe oder Beethoven sein, um der Nachwelt etwas Großartiges zu hinterlassen. Auch mit Ihrem Testament können Sie viel bewegen und Ihr soziales Engagement weit über das eigene Leben hinaus wirken lassen. Schenken Sie mit Ihrem Vermächtnis jungen Menschen die Chance auf Bildung und Zukunft.

Fordern Sie unsere kostenlose Erbschaftsbroschüre und weiteres Infomaterial an.

- Tel.: 02 21 - 77 88 038
- www.kolping.net
- spenden@kolping.net

Gerne informiert Sie Elisabeth Schech



Kolpingplatz 5-11
50667 Köln

Für eine Welt ohne Hunger

Naturkatastrophen, Bürgerkriege, fehlende Grundversorgung: Es gibt viele Ursachen dafür, dass weltweit 815 Millionen Menschen an Hunger und Armut leiden. Sie haben nicht genug zu essen, kein sauberes Trinkwasser und keine Chance auf eine Schul- oder Ausbildung. Als eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland setzt sich die Welthungerhilfe seit 1962 dafür ein, dass alle Menschen die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben haben.

Bis zum Jahr 2030 soll in all ihren Projektländern der Hunger abgeschafft werden. Dafür ist sie auf die Unterstützung von staatlichen Institutionen sowie die Hilfe von Spendern und Stiftern angewiesen. „Freie“ Spenden können vor allem im Katastrophenfall dazu beitragen, dass die Welthungerhilfe im Krisengebiet Betroffene schnell und effektiv unterstützt.

Die Welthungerhilfe kann das Geld dort einsetzen, wo es am Nötigsten gebraucht wird. Außerdem ist sie mit den Spenden in der Lage, bei öffentlichen Gebern Gelder zu beantragen – zum Beispiel bei der deutschen Regierung, der Europäischen Union oder den Vereinten Nationen – und diese von ihren Projektideen zu überzeugen. In der Regel vermehrt sich so jede Spende um ein Vierfaches.



▲ Die Welthungerhilfe hat dem Hunger den Kampf angesagt. Dafür braucht sie Hilfe von Spendern, Stiftern und staatlichen Institutionen. Foto: Desmarowitz

Aus 100 Euro Spenden werden so 400 Euro Projektmittel.

Wer sich über eine klassische Spende hinaus für die Ziele der Welthungerhilfe engagieren möchte, findet im „Philanthropie-Team“ die richtigen Ansprechpartner für sein Anliegen. Gemeinsam werden individuelle und maßgeschneiderte Lösungen entwickelt. Die Angebote reichen von gezielten Spenden für Projekte mit den Schwerpunkten Ernährung, Wasser oder Bildung über einfache

und nachhaltige Stiftungslösungen bis hin zum sinnvollen Vererben.

Seit 20 Jahren hat die Welthungerhilfe auch eine eigene Stiftung. Dort kann jeder zum Stifter werden, um die Ziele der Welthungerhilfe dauerhaft und langfristig zu unterstützen.

So auch Christoph Kraus: Vor mehr als fünf Jahren hat sich der 41-jährige dazu entschlossen, im Gedenken an seine Großeltern einen eigenen Stiftungsfonds zu gründen und damit die Arbeit

der Welthungerhilfe zu unterstützen. Innerhalb einer Woche waren mit Unterstützung der Welthungerhilfe alle notwendigen administrativen Schritte vollbracht. Christoph Kraus ist begeistert: „Ich werde regelmäßig und umfangreich über meinen Stiftungsfonds informiert. Dadurch bleibe ich auf dem Laufenden und habe das gute Gefühl, das Richtige getan zu haben.“

Es muss aber nicht immer die eigene Stiftung sein: Andere Stifter beteiligen sich an bereits bestehenden Stiftungsfonds mit den Schwerpunkten Bildung, Ökologie oder Energie für Afrika. Oder sie stellen der Welthungerhilfe mit einem zinslosen Darlehen Geld zur Verfügung. Diese Summe erhalten sie später wieder zurück oder überlassen es ganz oder teilweise der Stiftung Welthungerhilfe.

Ob spenden, stiften oder vererben – einen Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten des Engagements gibt die kostenlose Stifterbroschüre, die gerne zugesendet wird.

Kontakt:

Stiftung Welthungerhilfe
Marc Herbeck
Telefon 0228/22 88 602
www.welthungerhilfe.de/stiften



WERTE WEITER REICHEN

Zukunft gestalten

Bedenken Sie die Welthungerhilfe in Ihrem Testament und sichern Sie so die Lebensgrundlage vieler Menschen in Not.

1%

Bereits mit 1% Ihres Nachlasses können Sie Großes bewirken.

Unser kostenloser Testamentsratgeber gibt Ihnen Anregungen zur Testamentsgestaltung.

Stiftung Welthungerhilfe
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Telefon 0228 2288-600

www.welthungerhilfe.de/vererben



▲ Die erste Ausgabe des neuen Online-Magazins widmet sich dem Thema Glück.

Neues Online-Magazin

Die Initiative „Mein Erbe tut Gutes“, die sich aus 23 gemeinnützigen Organisationen und Stiftungen zusammensetzt, hat im fünften Jahr ihres Bestehens jetzt ein Online-Magazin gestartet: Prinzip Apfelbaum. Das „Magazin über das, was bleibt“ erscheint kostenlos sechs Mal im Jahr und widmet sich in seiner ersten Ausgabe dem Thema Glück.

Es bietet Frauen und Männern ab 55 schöne Lesemomente: Spannende Porträts und Interviews, anregende Essays und jede Menge Tipps. In der ersten Ausgabe spricht Journalistin und Autorin

Christine Westermann über Abschiede, Glück und das, was bleibt. Darüber hinaus beantworten kompetente Ansprechpartner Fragen zu Erbe und Engagement. „Wir wollen den Themen die Schwere nehmen und Menschen ermutigen, über ihr Erbe nachzudenken“, betont Susanne Anger, Sprecherin der Initiative.

Newsletter

Wer keine Ausgabe des Magazins verpassen möchte, kann den kostenlosen Newsletter per E-Mail unter: das-prinzip-epfelbaum.de abonnieren.

„Natürlich trauert man“

Der LBV ist mit 85 000 Unterstützern Bayerns größter und ältester reiner Naturschutzverband. An Gerhard Koller, LBV-Geschäftsführer und Beauftragten der LBV-nahen Stiftung „Bayerisches Naturerbe“, wenden sich daher heimatverbundene Menschen, die ihren Nachlass Bayerns Natur vermachen wollen. Im Interview spricht er über die Möglichkeit, sich über das Leben hinaus für den Naturschutz zu engagieren.

che Gespräch wird dann unter vier Augen vor Ort geführt.

Bei diesen Gesprächen über den letzten Willen kommen Sie den Menschen sicherlich sehr nahe. Wie trifft Sie dann die Nachricht von deren Tod?

Natürlich trauert man. Es entwickeln sich über die Jahre oft enge, vertrauensvolle Beziehungen, und es tut weh, dann vom Tod zu erfahren.

Beim Auflösen eines Haushaltes stoßen Sie vermutlich auf viele sehr persönliche Dinge. Was ist das für ein Gefühl?

Wir agieren oft als Testamentsvollstrecker, und man dringt da in die Privatsphäre ein. Dessen bin ich mir immer bewusst. Aber ich verfare dann exakt so, wie wir das zu Lebzeiten vereinbart hatten. Da dringt nichts nach außen.

Und damit ist das Testament für Sie dann abgeschlossen?

Nein, ganz abgeschlossen ist eine Begegnung mit einem Menschen nie. Zusammen mit Menschen, die zu Lebzeiten den LBV im Testament bedacht hatten, haben wir Bäume gepflanzt. An sie denke ich sehr oft, wenn ich heute daran vorbeigehe.

Herr Koller, wie viel vererben Menschen dem LBV?

Das ist ganz unterschiedlich. Wir hatten bisher Vermächtnisse von 1000 bis 500 000 Euro, und auch große Liegenschaften in guter Lage, die im Wert die Million überschritten haben. Der LBV ist ja von der Erbschaftsteuer befreit, und so bleibt das gesamte Erbe für den Naturschutz.

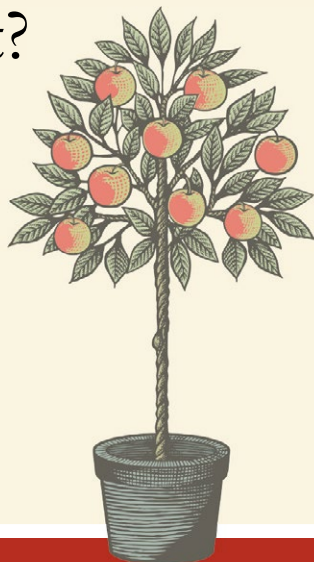
Kaum jemand spricht gerne über Geld und noch viel weniger über den eigenen Tod. Wie kommen die Menschen trotzdem mit Ihnen ins Gespräch?

Wir rufen nie von uns aus an, sondern die Menschen kontaktieren uns. Vor jedem Gespräch mache ich klar, dass nichts an andere gelangt. Das eigentli-

Was wäre Ihr letztes Geschenk an die Welt?

Mein Erbe tut Gutes.

Das Prinzip Apfelbaum



Mehr Informationen unter: (030) 29 77 24 36

www.mein-erbe-tut-gutes.de

Eine Initiative gemeinnütziger Organisationen in Deutschland.

Hier könnte Ihre Werbung stehen!

Kontakt 0821 50242-21/-24



...so lasst uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen...

Sie hinterlassen Spuren über Ihr Lebenswerk hinaus, wenn Sie Ihren Nachlass zum Wohle der Natur einsetzen. Der LBV schützt Vögel und Natur in Bayern seit über 100 Jahren. Indem Sie den LBV bedenken, tragen Sie dazu bei, nachfolgenden Generationen auch für die Zukunft eine intakte Heimat zu hinterlassen. Auf Ihren Wunsch pflanzen wir als Zeichen der Verbundenheit gemeinsam einen Apfelbaum. Denn Ihr Testament ist ein sichtbares Zeichen von Verantwortung und Weitsicht, weit über Ihre Lebenszeit hinaus.

Einfach Coupon ausschneiden, ausfüllen und zurückschicken oder faxen an 09174/4775-75

ABSENDER

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort



Ja, schicken Sie mir den LBV-Ratgeber Erbschaft.

Ja, ich kann mir vorstellen, den LBV in meinem Testament zu berücksichtigen.

Ich möchte gerne mehr wissen. Rufen Sie mich an:

Tel.:

Ich bin am besten erreichbar:

An LBV Landesgeschäftsstelle, Herrn Gerhard Koller (Geschäftsführer), Eisvogelweg 1, 91161 Hilpoltstein
Oder per E-Mail: gerhard.koller@lbv.de
Tel.: 09174/47750-10





▲ Ein Ausschnitt aus „Der Kuss“, Gustav Klimts (kl. Foto) Meisterwerk. Fotos: imago

VOR 100 Jahren

Legendärer Perfektionist

Gustav Klimt war der Großmeister der Jugendstil-Malerei

In seinen Werken bettete er seine Musen ein in Symphonien aus Gold und Ornamenten, und er schuf das weltberühmte Gemälde „Der Kuss“: Ohne Gustav Klimt ist der Jugendstil undenkbar. Avantgardisten wie er katapultierten Wien und Europa hinein in die Moderne. Nebenbei erfand er für die damalige Malerei einen neuen Frauentyp.

Am 14. Juli 1862 wurde Gustav Klimt in Baumgarten bei Wien geboren. Der Sohn eines aus Böhmen eingewanderten Goldschmieds galt bereits früh als Wunderkind: Mit 14 Jahren erhielt er ein Stipendium für die Wiener Kunstgewerbeschule. Nach seinem Abschluss 1883 gründete er mit seinem Bruder Ernst und Schulfreund Franz Matsch ein Künstleratelier: Die drei spezialisierten sich auf die damals beim Publikum beliebten historisierenden Wand- und Deckengemälde im traditionellen Stil für Wiener Villen, Theater und repräsentative Gebäude.

Klimt wurde mit Preisen ausgezeichnet und als Mitglied in das Wiener Künstlerhaus aufgenommen. Doch um 1890 machte er sich auf die Suche nach seinem eigenen Stil. 1897 trat er aus dem Künstlerhaus aus und wurde zum Mitbegründer und ersten Präsidenten der „Wiener Secession“. 1900 schuf er sein Deckenbild „Philosophie“ für die Aula der Wiener Universität mit einerseits düstermorbiden und andererseits freizügigen Szenen. Das Werk wurde auf der Pariser Weltausstellung mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Doch die Wiener Professorenschaft zeigte sich moralisch entrüstet – ein Skandal, der Klimt für die progressive Wie-

ner Kunstszene erst recht interessant machte.

Nach 1900 widmete sich Klimt in erster Linie zwei Motiven: den Porträts starker, selbstbewusster Frauen und den Landschaften rund um den Attersee. Von byzantinischen Mosaiken und von Diego Velázquez inspiriert begann Klimt seine „Goldene Periode“ und schuf 1907 das erste von zwei Porträts seiner künstlerischen Muse Adele Bloch-Bauer. 1908 präsentierte er sein bekanntestes Meisterwerk: „Der Kuss“ ist heute im Wiener Belvedere zu bewundern. Es bleibt ein ungelöstes Rätsel, ob die Dame auf dem Gemälde ein reales Vorbild hatte. Im Kontrast dazu stehen die Landschaftsstudien von Klimts Feriendomizil im Salzkammergut. Er suchte sich seine unkonventionellen Bildausschnitte rund um den Attersee mit dem Opernglas und schuf meditative Ruhebilder.

Klimts Perfektionismus war legendär und gefürchtet. So musste Elisabeth Bachofen-Echt immer wieder stundenlang für ihr Porträt Modell sitzen, und danach stritt sie sich mit dem ewig unzufriedenen Klimt herum. Nach drei Jahren wurde es Bachofen-Echt zu bunt, sie stürmte in Klimts Atelier, nahm das in ihren Augen fertige Gemälde mit und stellte es auf eigene Faust aus. Als Klimt sein Werk wiedersah, grantelte er: „Jetzt ist sie es erst recht nicht!“

Klimts Lebenswandel machte dem Klischee einer exzessiv-hedonistischen Künstlerexistenz alle Ehre. Man sagte ihm unzählige Affären mit seinen Modellen und verschiedenen Damen der Wiener High Society nach. Geheiratet hat Klimt nie. Am 6. Februar 1918 starb er in Wien an einem Schlaganfall.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

4. Februar

Rabanus Maurus, Veronika

Entgegen seinem Image ist er ein gläubiger Christ, der mit seinen Kindern jeden Sonntagmorgen zur Kirche geht: Der US-Schockrocker



Alice Cooper (Foto: imago), bürgerlich Vincent Damon Furnier, feiert 70. Geburtstag. Seine größten Hits sind „School's Out“ und „Poison“.

5. Februar

Agatha, Adelheid

Vor 40 Jahren wurde die Mannschaft der Bundesrepublik in Kopenhagen Handball-Weltmeister. In einem packenden Finale schlugen Heiner Brand und Co. die favorisierte Sowjetunion mit 20:19. Den bisher letzten WM-Titel holte die deutsche Auswahl 2007 im eigenen Land.

6. Februar

Dorothea, Paul Miki, Xenia

Das „Munich Air Disaster“ jährt sich zum 60. Mal: Am Flughafen München-Riem kam ein Flugzeug beim dritten Startversuch von der Startbahn ab und explodierte. 23 Menschen starben, darunter acht Spieler des englischen Fußballvereins Manchester United. Die Mannschaft war auf dem Rückweg von einem Europapokalspiel in Belgrad. Die Maschine landete in München zwischen, da sie betankt werden musste.

7. Februar

Richard, Pius IX.

Vor 325 Jahren wurde Anna Iwanowna geboren. Sie war von 1730

bis 1740 russische Zarin. Ihre Regierungszeit wird als dunkle Epoche der russischen Geschichte eingestuft: Sie stellte die absolute Macht wieder her und nahm viele Reformen von Zar Peter dem Großen zurück, um das aufwendige Hofzeremoniell zu finanzieren. Zarin Anna starb am 28. Oktober 1740.

8. Februar

Josefine Bakhita

Für seine Mitwirkung bei den Haager Friedenskonferenzen (1899 und 1907) erhielt er 1907 den Friedensnobelpreis: Vor 100 Jahren starb der französische Jurist Louis Renault (* 21. Mai 1843). Auf den beiden Konferenzen beschäftigte er sich unter anderem mit den rechtlichen Fragen des Seekriegs.

9. Februar

Anna Katharina Emmerick

Am Ende seines Lebens war er verarmt und unterernährt: Der Komiker Karl Valentin (* 4. Juni 1882) starb vor 70 Jahren an einer Lungenentzündung. Diese erlitt er, weil er nach einem Auftritt aus Versehen in einem Münchner Theater eingeschlossen wurde und die Nacht in den ungeheizten Räumen verbringen musste.

10. Februar

Scholastika

Der frühere Sultan des Osmanischen Reichs, Abdul Hamid II. (* 21. September 1842), starb vor 100 Jahren. Seine Regentschaft dauerte von 1876 bis 1909. Nach seiner Absetzung wurde er ins Exil nach Griechenland gebracht.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Manchesters Stürmerstar Bobby Charlton überlebte das „Munich Air Disaster“. Im Klinikum Rechts der Isar erholte er sich von seinen Verletzungen. Foto: imago

SAMSTAG 3.2.

▼ Fernsehen

22.05 3sat: **Bartabas in Salzburg.** Mozarts Requiem als Pferdeballett.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Peter-Felix Ruelius, Schlangenbad-Georgenheim (kath.).

SONNTAG 4.2.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Friedenskirche in Heidelberg-Handshuhsheim mit Pfarrerin Martina Reister-Ulrichs.

17.30 ARD: **Echtes Leben.** Kais letzte Reise. Zwei Jahre vor seinem Tod nahm Kai einer Freundin das Versprechen ab, seine Asche im Polarmeer zu verstreuen. Reportage, D 2017.

18.50 3sat: **Zwölf Uhr mittags.** Western mit Gary Cooper und Grace Kelly, USA 1952. Danach: Rio Grande (20.15 Uhr), Spiel mir das Lied vom Tod (21.55 Uhr).

20.15 Arte: **Ich – die Nummer eins.** Spionagethriller, F/It 1973.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Der Karneval braucht den Aschermittwoch. Vom christlichen Sinn der fünften Jahreszeit (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Zur Heiligen Familie in Karlstadt. Predigt: Pfarrer Simon Mayer.

MONTAG 5.2.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Wale vor unserer Küste.** Doku, D 2017.

20.15 RBB: **Mein Berlin – 28 Jahre mit und ohne Mauer.** Doku.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferentin Maria-Anna Immerz, Augsburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 10. Februar.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Traum war Wirklichkeit, aber die Wirklichkeit nicht traumhaft. Deutsch-deutsche Geschichte nach dem Mauerfall 1989. Von Ralph Gerstenberg.

DIENSTAG 6.2.

▼ Fernsehen

20.15 Sat.1: **Frau Ella.** Der gescheiterte Medizinstudent Sascha lernt im Krankenhaus Ella (87) kennen. Sie machen sich zusammen auf die Suche nach Ellas Jugendliebe. Tragikomödie, D 2013.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Was heißt „Nächstenliebe“?** Von Diakon Werner Kießig.

MITTWOCH 7.2.

▼ Fernsehen

10.30 Bibel TV: **Alpha und Omega.** Das Runde, das Eckige und das große Ganze. Gesprächsrunde zu Fußball und Religion.

19.00 BR: **Stationen.** Erlösendes Lachen und tödliche Witze.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Am Wochenende schlüpfen sie in die Hunnenhaut. Eine Geschichte der Maskeraden.

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Gottkomplex. Sigmund Freuds Religionskritik. Von Klaus Englert.

DONNERSTAG 8.2.

▼ Fernsehen

20.15 NDR: **Länder – Menschen – Abenteuer.** Der Böhmerwald/ Die Memel, Doku, D 2018.

22.35 MDR: **Besser, schneller, klüger.** Pillen für's Gehirn. Von Uta Kolano.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Knochenarchiv. Wie die Paläogenetik die Archäologie revolutioniert. Von Thomas Gith.

FREITAG 9.2.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Exil Deutschland.** Abschied von der Türkei. Can Dündar und Katja Deiß treffen Menschen, die aus der Türkei fliehen mussten. Doku, D 2017.

20.15 Arte: **Liebe bis in die Nacht.** 1917: Uhrmacher Jean und die Adlige Anna verlieben sich ineinander. Trotz des Standesunterschieds heiraten die beiden. Dann erkrankt Anna an Schizophrenie. Drama, CH 2016.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag.** Die die Puppen tanzen lassen. Die Augsburger Puppenkiste wird 70. Von Kati Obermann.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Von jungen Rebellen zu Terroristen

Jena, 1990: Reihenweise driften junge Leute von der Schule in die Arbeitslosigkeit. Manche schaffen den Sprung, indem sie in die alten Bundesländer wechseln. Andere bleiben – und beginnen zu rebellieren. Eine von ihnen ist Beate Zschäpe. Sie freundet sich mit Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt an. In einem rechtsextremen Umfeld radikalisieren sich die drei Freunde (Foto: ZDF/SWR/Stephan Rabold). Nach einem missglückten Bombenanschlag geht das Trio Ende 1998 in den Untergrund. Der dreiteilige Film „NSU – Mitten in Deutschland“ (3sat, 6.2., 20.15 Uhr, Teile zwei und drei am 7.2. ab 20.15 Uhr) geht der Frage nach, wie eine rechtsextreme Terrorgruppe über ein Jahrzehnt unentdeckt in Deutschland morden konnte.



Vom Obdachlosen zum Football-Star

Leigh Anne Tuohy (Sandra Bullock) ist eine glückliche Ehefrau, zweifache Mutter und erfolgreiche Geschäftsfrau. Eines Tages lernt sie den obdachlosen Michael Oher kennen. Der Teenager kann nicht schreiben und rechnen, er hat Tag für Tag eine kurze Hose und ein T-Shirt an – auch im eisigen Winter. Leigh Anne lädt ihn ein, die Nacht in ihrem Haus zu verbringen. Aus der menschlichen Geste wird schnell Zuneigung, und schon bald gehört Michael zur Familie (Foto: Warner Brothers) – trotz sozialer und kultureller Unterschiede. Schnell erkennen die Tuohys Michaels Football-Talent und beginnen, es zu fördern: „Blind Side“ (Pro7, 3.2., 20.15 Uhr).

Ursprung des Gebets der Christenheit

Das Vaterunser verbindet die gesamte Christenheit und kann bei jedem Anlass gebetet werden. Es ist weitaus mehr als nur ein Gebet. Das gesamte Wertesystem des europäischen Abendlandes fußt auf der Lehre Jesu, die kurz und prägnant im Vaterunser zusammengefasst ist. Die Dokumentation „Das Vaterunser“ (3sat, 7.2., 12.15 Uhr) führt zu den Ursprüngen des christlichen Glaubens. Jesus Christus selbst soll seinen Jüngern das „Herrengebet“ auf einem Hügel oberhalb des Sees Genezareth beigebracht haben. Das Neue Testament hat dessen Wortlaut seit Jahrhunderten bewahrt und überliefert.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Kompostieren: Neue Methode

Kompostexpertin Martina Kolarek hat ein neues Verfahren zur biologischen Schnellkompostierung entwickelt. In ihrem Buch „Kompostieren! Biologisch, einfach, schnell“ gibt sie detaillierte Anleitungen und hilfreiche Praxistipps.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg

Einsendeschluss:
7. Februar

Über das Buch „Singvögel“ aus Heft Nr. 3 freuen sich:

- Anne-Marie Barta,** 86875 Waal,
- Sr. Carmen Bautista,** 94136 Thyrnau,
- Hedwig Brücker,** 66687 Wadern,
- Waltraud Holzer,** 87471 Durach,
- Heribert Immler,** 89407 Dillingen,
- Agnes Kunz,** 95676 Wiesau,
- Josef Mittermeier,** 92256 Hahnbach,
- Kilian Regau,** 86551 Aichach,
- Katharina Scheuerer,** 92269 Fensterbach,
- Mario zur Löwen,** 61197 Florstadt.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 4 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Trompetensignal	Fahrt zum Ziel	▽	For- schungs- ein- richtung	Papagei Mittel- und Süd- amerikas	Börsen- ansturm	▽	Fremd- wortteil: halb	englisch: und	▽	Teil der Kirche	nordi- sches Götterge- schlecht	Flaggen- stange	▽
▷	▽			▽	▽		süd- amerika- nisches Haustier	▷				5	
▷			4						8	Wasser- sportart		japani- scher Politiker, † 1909	
Utensil			türk.- armen. Ruinen- stadt	▷			Leben, Existenz	▷		▽		▽	
▷					Gebirgs- zug		Vom Tinnitus verfolgt? Sonosan® studienbelegt Gezielte Nährstoffversorgung für das Innenohr Duo-Kombination mit Tablette und Kapsel Bei akuten und chronischen Beschwerden Rezeptfrei in der Apotheke erhältlich Zur Langzeiteinnahme Sonosan® Duo-Kombination mit 120 Tabletten / 120 Kapseln - PZN 07787368 www.sonosan.de					13	
Leid, Schmerz			unter- seeisch	▽						Ruhe- geld		englisch: einge- schaltet	▷
Hptst. d. antiken Reichs Elam	▷			▽			latei- nische Vorsilbe: ehemalg	▷				Zimmer	
▷								▷				▽	
Embryo	Süd- euro- päer	int. Kfz-Z. Bahamas	▷				polit. Fana- tiker				asiati- sche Stein- wüste		
'Mutter' in der Kinder- sprache	▷	▽			Post per Internet	▽	Verlade- ma- schine	ein Karten- spiel	Kfz-Z. Hanau	Besitz	▷		
▷					▽		9	▷	▽				Kürbis- gewächs
end- loses Gerede		Schiff Noahs		▷	ehem. portug. Gebiet in China				7	Diskus- sions- gegen- stand		an jenem Ort	▽
südost- asiat. Insel- staat	▷	▽					pelziges Tierkleid		Ge- zeiten- strom	▷			
▷					ein europ. Staat (Abk.)		kleiner Platz im Schrank	▷			10	Rufname von Pacino	▷
mit Freude			fahler Teint	▷								Vorläufer der EU	populär
vorher, früher	▷				nicht neu	▷				besitz- anzei- gendes Fürwort	▷	▽	▽
Schiffs- anlege- platz	▷						italie- nisches Nudel- gericht	▷					

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 13:
Davor bewahrt der Blasiussegen
 Auflösung aus Heft 4: **LUFTSCHLANGE**

A	O	C	E	F	H								
K	O	N	V	O	I	S	E	G	L	E	R		
S	T	O	L	Z	T	R	A	I	L	E	R		
I	I	V	E	N	U	S	C	S					
O	H	N	E				A	K	T	E			
K	N	I	E				U	N	I	O	N		
	N	U					D	G	S				
G	E	R	N				E	B	A				
R	I	E	S				K	R	A	U	T		
U	N	T		B	A	S	T	I					
B	B	E	L	I	E	B	T	K	L	O			
G	E	B	E	T	E	W	E	I	N	E	N		
	K	A	N	R	A	I	N	E	R				
S	A	L	A	E	R	W	E	G	B	W			
D	O	N	A	U	R	A	E	R	A				
A	N	N	B	E	S	T	E	L	L	E	R		
M	I	T	T	A	G	S	S	T	U	N	D	E	

Original Weihrauch Kapseln

Zur biologischen Therapiebegleitung bei Gelenkbeschwerden, Entzündungen und chronischen Beschwerden

- ✓ 100 % Original indischer Weihrauch BOSWELLIA SERRATA
- ✓ Patentierter Duo-Extrakt für maximale Bioverfügbarkeit
- ✓ Aus Handsammlung ohne unnötige Hilfs-, Füll- u. Zusatzstoffe

Erhältlich in allen Apotheken oder online unter: www.weihrauch-Versandapotheke.de

Kurz und witzig



„Nein, sprechen und laufen kann er noch nicht, Mutter!“

Illustration: Jakoby

Witz der Woche

Ein größerer Bub verhaut einen kleineren. Da kommt gerade der Pfarrer vorbei. Er winkt den großen zu sich und sagt: „Du sollst deinen Feind lieben! Hast du das im Religionsunterricht nicht gelernt?“ Darauf sagt der Bub: „Aber, Herr Pfarrer, das ist ja nicht mein Feind, das ist doch mein kleiner Bruder!“
Eingesendet von Schwester M. Regina Klaus, Oberschönenfeld.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung Fabian wehrt sich

Opa fotografiert gern und oft. Fotoalben und Pappschachteln füllen sich mit Bildern von Sonnenuntergängen und Raureif im Winter, den Hochzeitsfeiern der Nichten und Neffen, dem blühenden Rhododendronbusch und den Osterglocken im Garten.

Inzwischen hat Opa ein anderes, ein viel wichtigeres Motiv. Wann immer sich eine Gelegenheit bietet, fotografiert er seinen Enkel Fabian. Die Bilder halten fest, wie er zum ersten Mal lacht, wie er sich beim Essen die Weintrauben vom Teller pickt, wie er im Sandkasten und mit dem Dackel Susi spielt, wie er sich auf seinem winzigen Laufrad auf den Heimweg macht.

Manchmal blitzt's, eine tausendstel Sekunde lang, und der kleine Kerl erschrickt, um die ungewohnte Störung sogleich wieder zu vergessen. Irgendwann wird die Fotografiererei dann doch lästig. Trotzig wendet sich Fabian ab, wenn Opa den Fotoapparat zückt. Und irgendwann reagiert er dann mit einem entschiedenen Nein, wenn der Fotograf ihn – freundlich und werbend – auffordert, in die Linse zu gucken und zu lächeln.

Der Knirps lernt. Und er lernt fleißig. Eifrig wiederholt er die Wörter, die er von Mama und Papa, von Oma und Opa hört: Traktor und Elefant, Kehrbesen und Knäckebrot. Schon formuliert er erste Sätze, auch wenn es mit den schwierigen Zeitformen der Verben noch lange nicht fehlerfrei klappt. Aber da ist ja auch noch einiges zu tun!

Und dann kommt der Tag, an dem etwas ganz Unerwartetes ge-

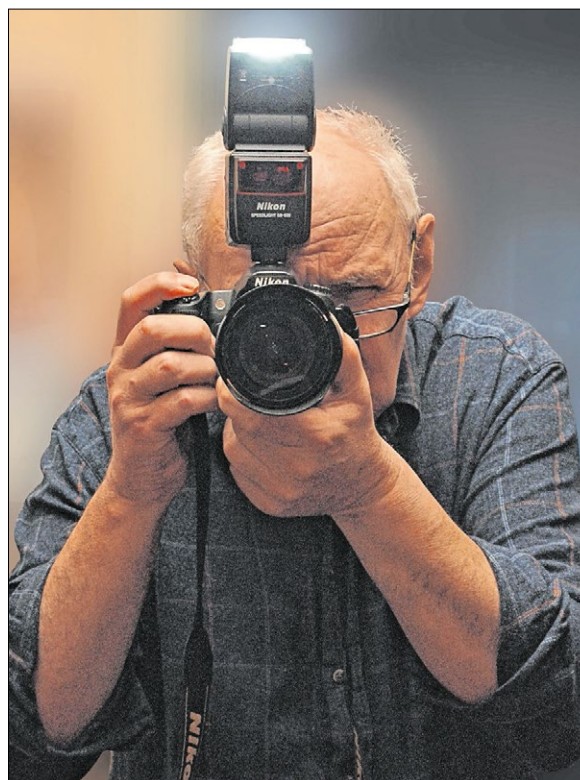
schieht: Arglos verkündet Opa, dass er wieder einmal ein Foto machen möchte, weil er seinen Enkel drei Wochen lang nicht gesehen hat. „Komm, Fabian, Opa möchte ein Bild von dir machen.“

Der Junge bleibt zwei, drei Sekunden lang stehen und guckt seinen Großvater nachdenklich an. Dann stellt er herausfordernd, laut und listig fest: „Lachen!“ Doch damit nicht genug. Er bricht in ein gekünsteltes, wieherndes Gelächter aus, wie man es bei einem Kind von gut zwei Jahren nie und nimmer erwarten würde.

Mit dem Foto wird's fürs Erste nichts. Der Opa schüttelt den Kopf und legt den Apparat nachdenklich zu Seite. Fabian hat seine Lektion gelernt und dem Großvater den Spiegel vorgehalten: So muss es sein, damit Mama und Papa, Tante Angelika und Onkel Martin das Bild gefällt. So und so und so ...

Beim nächsten Mal wird Opa seinen Enkel fotografieren, wenn der sich unbeobachtet fühlt, wenn er mit seinen Bausteinen spielt, einen Luftballon steigen lässt oder den Dackel Susi streichelt. Gut möglich, dass dann die besseren und ehrlicheren Fotos entstehen.

Kurt Schreiner
Foto: pixelio.de / Bernd Sterzl



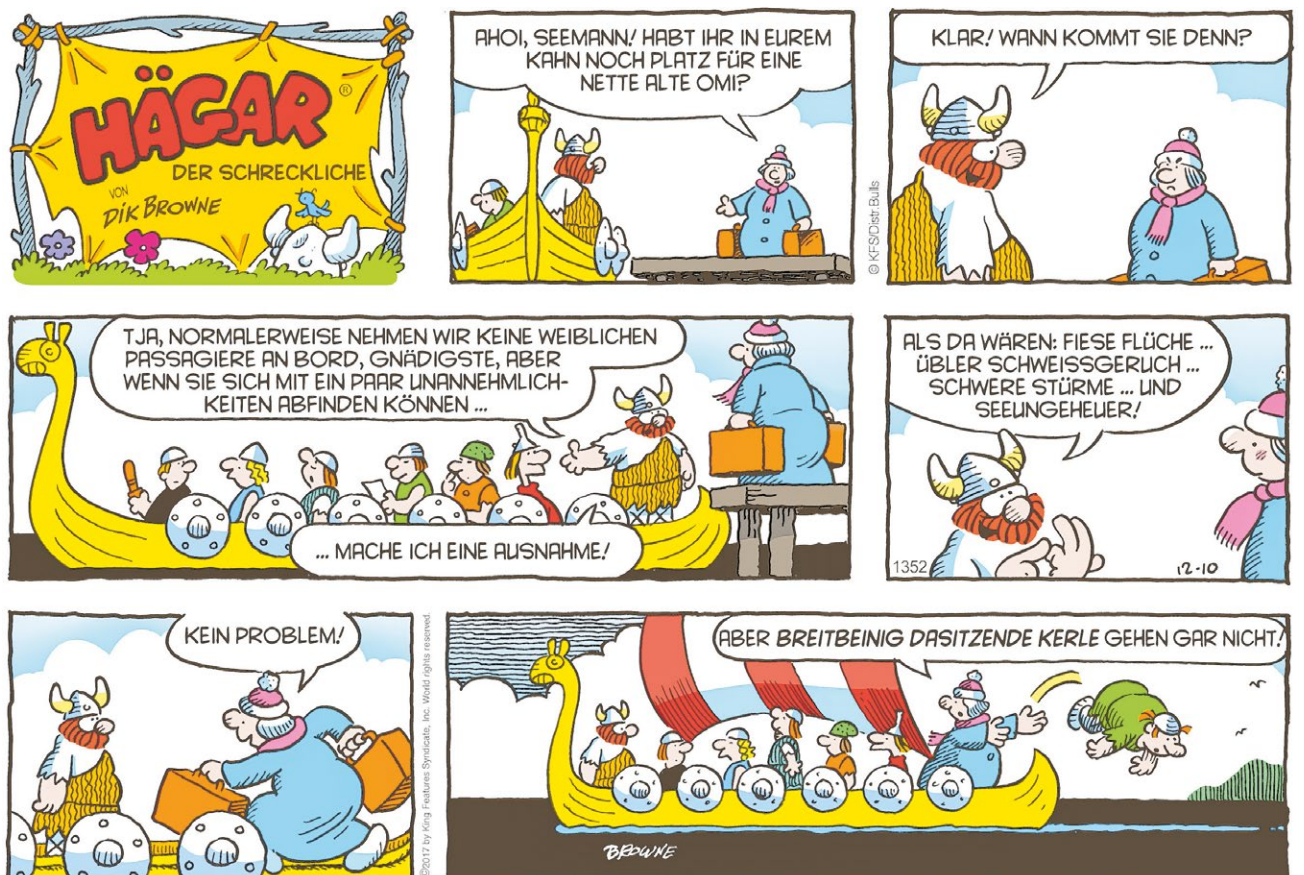
Sudoku

			4	9		3	8
3	7	2		6	1		5
5	4	9	3	7		6	1
	5	4	7		3	1	
		3	1		6	8	5
		1		5	4	6	2
2	9		6	7		1	3
4	1		9			5	6
6	3		4			9	2

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 4.

3	1		2		7		5
	2		1		9		4
9							8 2
	4			3		2 7	
	3 5			4			8
	8			2			6
		7	4	9	3		8
		3	6				7
		2			8		1



Hingesehen

In der Abtei Sacra di San Michele, bekannt durch Umberto Eco's Roman „Der Name der Rose“, hat das Dach des Konventsgebäudes gebrannt. Die Mönche konnten sich unverletzt in Sicherheit bringen. Am Gebäude – einem Wahrzeichen der italienischen Region Piemont – sind keine allzu schweren Schäden entstanden. Die Abtei wurde zwischen 983 und 987 erbaut. Der Roman „Der Name der Rose“, der sie bekannt machte, endet mit einem Brand, der die ganze Abtei zerstört.

KNA

Foto: Antonio Stella/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode)



Wirklich wahr

Ein Fahrrad für Papst Franziskus hatte der slowakische Rennradfahrer Peter Sagan (27) im Gepäck. Der dreifache Weltmeister übergab dem Pontifex ein Sondermodell in den Vatikanfarben weiß und gelb, verziert mit Vatikanwappen und der Aufschrift „Francesco“.



▲ Peter Sagan bei der Siegerehrung der Kalifornien-Rundfahrt 2015. Foto: imago

und wenn mein Vater dabei ist, machen wir es gemeinsam“, zitierte die vatikanische Zeitung „Osservatore Romano“ den Sportler.

Sagan wurde mit seinem WM-Triumph in Bergen/Norwegen Ende September 2017 als erster Rennradfahrer in der Geschichte dreifach in Folge Weltmeister der Straßenrennfahrer. KNA

Wieder was gelernt

1. Wer spielt die Hauptrolle des William von Baskerville in der Verfilmung von „Der Name der Rose“?

- A. Roger Moore
- B. Daniel Craig
- C. Sean Connery
- D. Pierce Brosnan

2. Der Autor Umberto Eco ist ...

- A. Deutscher.
- B. Spanier.
- C. Italiener.
- D. Schotte.

0 2 ' 1 : 6unsq1

Zahl der Woche

60.

Geburtstag feiert das weltgrößte katholische Entwicklungshilfswerk Misereor in diesem Jahr. Es wurde 1958 von den deutschen Bischöfen auf Vorschlag des damaligen Kölner Kardinals Josef Frings als Aktion gegen Hunger und Krankheit in der Welt gegründet. Erste Anregungen für eine regelmäßige Kollekte zugunsten von Entwicklungsprojekten waren zuvor über katholische Laienorganisationen und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken an die Bischöfe herangetragen worden.

Mit Partnern in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika will Misereor Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Seit seiner Gründung hat das Hilfswerk laut eigenen Angaben rund 107 000 Projekte mit mehr als 7,2 Milliarden Euro unterstützt. Derzeit arbeitet Misereor mit 1900 Partnerorganisationen in 3000 laufenden Projekten in gut 90 Ländern zusammen. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.



Das Neue Testament ist das beste Buch, das die Welt je kannte oder kennen wird. Charles Dickens

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
T A G F Ü R T A G**

Sonntag, 4. Februar
In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. (Mk 1,35)

Jesus schöpft Kraft aus der Verbundenheit mit seinem Vater. Die Liebe des Vaters wirkt als heilende Kraft durch ihn. Jesus lebt in einer Haltung, zu der er auch andere einlädt. Wir dürfen in Gottes Liebe ruhen und aus der Verbundenheit mit ihm täglich neue Kraft schöpfen.

Montag, 5. Februar
Und alle, die ihn berührten, wurden geheilt. (Mk 6,56)

Menschen entdecken sich selber in der Begegnung mit Jesus ganz neu. Sie erfahren, dass Gott auf der Seite der Verwundeten steht und sich von ihnen berühren lässt. In der menschlichen Gebrochenheit darf Heilsames wachsen. Wir können verwundet und darin doch ganz sein. Wir sollen mit Jesus präsent sein in den Wunden und Brüchen unserer Welt.

Dienstag, 6. Februar
Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; was sie lehren, sind Satzungen von Menschen. (Mk 7,7)

Echte Gottesverehrung ist eine Erfahrung von Freiheit. Gott anbeten und das Leben anderer Menschen zu bereichern, bildet eine Einheit. Es geht darum, in meinem Sein und Tun aus der Mitte heraus zu wirken. Wenn ich in mir selbst zu Hause bin, dann bin ich auch auf Gott ausgerichtet. Unser Alltag wird verwandelt, wenn wir aus der göttlichen Quelle schöpfen.

Mittwoch, 7. Februar
Seht ihr nicht ein, dass das, was von außen in den Menschen hineinkommt, ihn nicht unrein machen kann? (Mk 7,18)

Es kostet Kraft, in uns selbst einzukehren. Unser Ziel ist es, hindurchzuschauen

auf den Ort, wo Gott in uns lebendig ist. In diesem heiligen Zentrum ist die Quelle der Verwandlung. Von hier aus kann alles für uns zum heiligen Ort werden.

Donnerstag, 8. Februar
Er antwortete ihr: Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen. (Mk 7,29)

Im Evangelium geht es um die Überwindung von Grenzen. Durch die Begegnung mit der kanaanäischen Frau lässt sich Jesus auf neue Wege rufen. Die mutige Frau lehrt Jesus etwas Wichtiges. Ihr Glaube öffnet ihm neue Horizonte. Wo möchte Gottes Geist mich zu einem Aufbruch verlocken?

Freitag, 9. Februar
Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel befreit, und er konnte richtig reden. (Mk 7,35)



Wir brauchen Mut, die Realität des Lebens anzunehmen und auszudrücken. Unsere Kommunikation von Gott heilen zu lassen, ist ein langer Prozess. Die Hände Jesu bieten dazu einen schützenden Raum. Menschen erwachen durch die Berührung Jesu neu zum Ausdruck ihres Lebens.

Samstag, 10. Februar
Er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie antworteten: Sieben. (Mk 8,5)

Die Gaben der Schöpfung gehören uns Menschen gemeinsam. In unserem Teilen ereignet sich das Durchbrechen Gottes. Das Leben gelingt, wenn wir alle unsere Anteile miteinander verbinden. Wir können nur im Teilen tiefe Gemeinschaft mit Gott und miteinander erfahren.

Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Besuchen Sie die GLORIA, die Ausstellung von aktuellen Trends christlicher Produkte. Es erwarten Sie prominente christliche Persönlichkeiten aus Kirche, Wissenschaft und Kultur. Die GLORIA ist ein facettenreiches, inspirierendes Erlebnis mit Glaubenszeugnissen, literarischen und musikalischen Perlen, christlicher Lebenshilfe und spannenden Gesprächen zu aktuell bewegenden Fragen.

GLORIA®
Kirchen-Messe

**SAMSTAG
EINTRITT FREI**

**Messe Augsburg
15. bis 17. Februar 2018**

www.messegloria.info

Veranstalter:



In Lizenz und mit Unterstützung von:

